

DOSSIER

Politik von der Kanzel – nötig oder nervig?

KIRCHE & POLITIK. «Das sozialdemokratische Gewäsch von der Kanzel herab treibt mich die Wände hoch. Pfarrer haben nicht zu politisieren», ereifert sich SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli (r.). «Ohne Aussagen zum Hier und Heute ist das Evangelium kraftlos. Dann hätte es auch nie einen christlichen Widerstand gegen die Nazis gegeben», kontert Kirchenbundspräsident Gottfried Locher. Wie politisch darf die Kirche sein – in einer Gesellschaft, die längst nicht mehr kirchlich ist? Ein Streitgespräch in der Berner Heiliggeistkirche im Dossier «Kirche und Politik». > **Seiten 5–8**



SEK-Präsident Gottfried Locher (l.) im Streitgespräch mit SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli



PORTRÄT

Heilen, strafen, versöhnen

ANNETTE KELLER. Sie war Pfarrerin, Sozialarbeiterin und Wahlbeobachterin. Jetzt wird sie ab Mai Direktorin der Frauenstrafanstalt Hindelbank BE. «Ein Frauengefängnis verunsichert, weil man das Weibliche nicht mit dem Zerstörerischen verbindet», sagt Annette Keller. > **Seite 12**

Gibt es den gerechten Krieg?

LIBYEN/ Mit ihrem Einsatz im Wüstenstaat versucht die Nato, Blutvergiessen zu verhindern. Aber kann aus der Gewalt gegen Gewalt überhaupt Gutes entspringen? Ethiker geben Antwort.

Seit März bombardieren westliche Kampfflugzeuge Einrichtungen der Truppen von Muammar al-Gaddafi, um deren Gewalt gegenüber Aufständischen und Zivilisten zu unterbinden. Selten war eine militärische Intervention politisch und völkerrechtlich so breit abgesichert wie diese – doch mit jedem Tag, an dem die Angriffe andauern und sich ein endloser Bürgerkrieg abzeichnet, stellt sich die Frage dringlicher: Ist dieser Krieg gerecht?

Jesus predigt im Neuen Testament radikale Gewaltlosigkeit: «Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.» Als das Christentum im 4. Jahrhundert aber Staatsreligion des Römischen Reichs wurde, entstand die Lehre vom gerechten Krieg. Insbesondere Kirchenvater Augustinus hatte den Begriff geprägt: «Was, in der Tat, ist denn überhaupt so falsch am Krieg? Dass Menschen sterben, die ohnehin irgendwann sterben werden, damit jene, die überleben, Frieden finden können?» Gewalt sollte dann erlaubt sein, wenn sie dem Frieden dient.

DIE UTOPIE. Auch Dieter Baumann, reformierter Pfarrer, Berufsoffizier bei der Schweizer Armee und Verfasser eines Buches über Militärethik, hängt diesem Kompromiss an: «Ich will mich für eine irdisch machbare Gerechtigkeit einsetzen. Dazu braucht es manchmal Gewalt.» Ist Jesu Bergpredigt also bloss eine weltfremde Utopie? «Sie bleibt ein permanenter Stachel», sinniert Baumann. Er hege grossen Respekt für Pazifisten, «doch für mich sind sie in ihrer Absolutheit zu wenig realitätsbezogen. Der katholische Sozialethiker Thomas Wallimann sieht es ähnlich: «Wir leben nicht im Himmel. In ei-

ner fehlerhaften Welt muss man manchmal zu ungunsten greifen, um Schlimmeres zu vermeiden.»

Vom gerechten Krieg reden beide nicht. Dessen Pathos ist passé. Auch Frank Mathwig, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), spricht lieber vom «gerechten Frieden», der von Politik und Zivilgesellschaft aufgebaut werden müsse – manchmal auch, nachdem zuerst «militärische Gewalt als Mittel zur Beendigung gewalttätiger Zustände» eingesetzt worden sei. Nur Georg Kohler, emeritierter Professor für Philosophie, hält daran fest, dass Gewalt «gerecht» sein könne. So bezeichnet er den Krieg der Alliierten gegen die Nazis als «gerechtes Übel». Das heisse nicht, dass es darin keine Kriegsverbrechen gegeben habe, «aber es ging um die Rettung des Humanitätsgedankens vor dem Sozialdarwinismus».

DIE REALITÄT. Und heute? Ist der Nato-Einsatz gegen das Gaddafi-Regime in Libyen gerecht? Ja, meint

Kohler: «In Bengasi drohten Massaker, der Einsatz zum Schutz der Zivilbevölkerung war notwendig.» Inzwischen allerdings befindet sich die Nato mitten in einem Bürgerkrieg. «Damit ist das ursprüngliche humanitäre Ziel aufgegeben, denn die UNO-Resolution legitimiert keine Aktionen, die im Interesse einer Kriegspartei erfolgen», kritisiert SEK-Ethiker Mathwig. Andere monieren, der humanitäre Notstand sei im Sudan oder in Tschetschenien nicht kleiner gewesen als in Libyen – aber dort lockten halt reiche Ölvorkommen. Für Dieter Baumann kein Grund, den Einsatz anzuschwärzen: «Es geht primär um den Schutz der Zivilbevölkerung. Da nehme ich die UNO beim Wort.»

Bleibt die Frage, wie der Krieg gewonnen werden kann. So nicht, meint Sozialethiker Wallimann. «Wenn doch Gaddafi das Problem ist: Warum geht man nicht hin und nimmt ihn aus dem Spiel?» – «Weil Entführungen oder gezielte Tötungen nichts bringen», sagt Pfarrer Baumann: «Es braucht einen politischen Prozess und den Aufbau von rechtstaatlichen Strukturen.»

DAS RISIKO. Für alle Befragten ist klar: Wenn Krieg schon nicht aus der Welt zu schaffen ist, soll er wenigstens völkerrechtlich gezähmt werden. Angesichts der wiederkehrenden Gewaltexzesse – selbst bei sogenannten Friedensmissionen – ist fraglich, ob das gelingt. «Das Erleben und Anwenden von Gewalt kann verrohen», weiss Berufsoffizier Baumann. Und Georg Kohler ergänzt: «Wer Krieg führt, öffnet die Büchse der Pandora.»

«Die Bergpredigt bleibt ein permanenter Stachel.»

DIETER BAUMANN



Bomben für eine bessere Welt? Zwei britische Tornados üben für ihren Einsatz in Libyen



REGION

Initiativen gegen die Suizidbeihilfe

ABSTIMMUNG. Die Zwillingsinitiativen der EDU «Nein zum Sterbetourismus» und «Stopp der Suizidhilfe» haben im Kanton Zürich bereits bei der Lancierung Debatten ausgelöst. Am 15. Mai wird nun über beide Vorlagen abgestimmt. Zuvor wurde im Kantonsparlament heftig darüber diskutiert, ob die Initiativen rechtens seien. Die EDU argumentiert mit christlichen Werten. > **Seite 2**



SCHWEIZ

Fukushima im Kopf, Gösgen vor Augen

ENERGIE. Frühlingserwachen am Aareufer, wenige Kilometer vom AKW Gösgen entfernt. Vier Jugendliche aus Aarau machen sich Gedanken über Atomkraft, die bedrohte Erde und den fehlenden Mut der Politiker. Sie fordern: «Sonnenkollektoren für die ganze Welt!» > **Seite 3**

IN EIGENER SACHE



Christine Voss

Danke und adieu, Christine Voss!

Liebe Christine, über zwölf Jahre hast du für den «Kirchenboten», das heutige «reformiert.zürich», gearbeitet, den du jetzt verlässt. Du hast mit unserer Zeitung Hochs und Tiefs erlebt, hast vieles mitgeprägt, vor allem aber durch deine Beiträge viele Menschen bereichert.

Schon zu Beginn deiner Arbeit bist du aufgefallen. Mutterseelenallein marschiertest du vor Stellenantritt nach Santiago de Compostela und hast nachher darüber ein Dossier verfasst. Damit begannst du etwas, was zu deinem «Markenzeichen» werden sollte: Die Möglichkeiten aufzuzeigen, in denen sich Glaube ausdrücken kann. Dein Dossier «Was ist der Heilige Geist?» begleitet mich bis heute. Du brachtest, als Germanistin, die Sache oft besser zur Sprache, als dies manche Theologen vermögen. Dabei hast du nie vergessen, dass unser Glaube auch sozial-ethisch relevant ist.

Dass dir unsere Kirche am Herzen liegt, auf loyal-kritische Weise, wissen alle, die deine Berichte aus der Synode kennen. Aus Rückmeldungen weiss ich, dass deine Stimme vielen Leserinnen und Lesern fehlen wird. Mir auch. Für deinen weiteren Weg wünsche ich dir von Herzen die spürbare Nähe Gottes.

ROLF KÜHNI, PRÄSIDENT TRÄGERVEREIN «REFORMIERT.ZÜRICH»

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann». **www.reformiert.info**
Redaktion: Christa Amstutz, Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Anouk Holthuisen, Rita Jost, Käthi Koenig, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Sabine Schüpbach Ziegler, Christine Voss
Blattmacherin: Jürgen Dittrich
Layout: Marcel Deubelbeiss, Nicole Huber, Brigit Vonarburg, Fränzi Wyss a.i.
Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 720 000 Exemplare

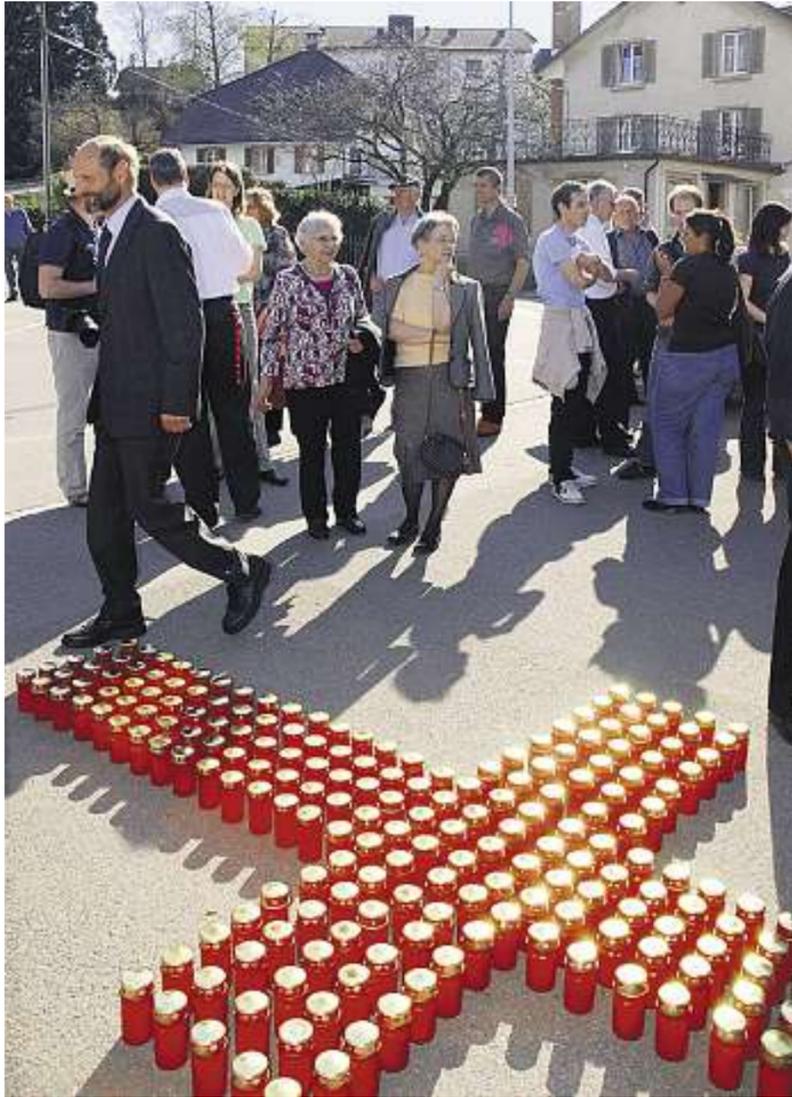
reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber: Trägerverein «reformiert.zürich»
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa
Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich
Verlagsleitung: Kurt Blum
Blattmacher für Zürich: Jürgen Dittrich
Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
 redaktion.zuerich@reformiert.info
 verlag.zuerich@reformiert.info
Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili
Inserate: Preyergasse 13, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss: 4. Mai 2011
 (erscheint am 27. Mai 2011)
Adressänderungen: Stadt Zürich: 043 322 18 18
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89
 Übrige Gemeinden: Kirchengemeindefunktionariat (s. Gemeindebeilage)



Ringen um die Sterbehilfe

ZWEI INITIATIVEN/ Am 15. Mai kann die Zürcher Bevölkerung wählen: Beihilfe zum Suizid, ja oder nein? Das Initiativkomitee argumentiert mit Gott.



Wetzikon: Mit einer Mahnwache protestiert die Bevölkerung gegen das Einrichten eines Sterbezimmers in der Nähe des Kindergartens (2009)

Für Stefan Dollenmeier, Zürcher Kantonsrat und Fraktionschef der Eidgenössisch-Demokratischen Union (EDU), ist klar: «Gott ist Herr über Leben und Tod. Der Mensch darf ihm weder beim anfangenden noch beim zu Ende gehenden Leben ins Werk pfuschen.» Deshalb hat er sich an der Lancierung von zwei Volksinitiativen gegen die Suizidbeihilfe beteiligt (s. Box rechts). Am 15. Mai wird darüber abgestimmt.

STERBETOURISMUS. In den Details wird Dollenmeier differenzierter: «Auslöser für die Initiativen waren die traurigen Vorfälle um Suizidbeihilfe auf Parkplätzen oder um die im See versenkten Urnen.» Weil der Kanton Zürich punkto Sterbehilfe besonders liberal sei, ziehe er

Sterbewillige aus anderen Kantonen und Ländern an. Die erste Initiative «Nein zum Sterbetourismus im Kanton Zürich» verlangt daher ein Verbot von Suizidbeihilfe bei Personen, die nicht mindestens ein Jahr lang im Kanton gelebt haben.

Im Visier hat die EDU dabei in erster Linie die Sterbehilfeorganisation Dignitas. Anders als Exit, so Dollenmeier, biete Dignitas ihre Hilfe ohne vertiefere Abklärungen an und motiviere damit Ausländer und Ausländerinnen, zum Sterben in die Schweiz zu kommen. In diesem Zusammenhang zitiert Dollenmeier eine kürzlich von der Universität Zürich durchgeführte Studie, wonach zwei Drittel der Schweizer Bevölkerung Sterbetourismus ablehnen. Gezeigt hat sich diese Haltung zum

Beispiel vor zwei Jahren in Wetzikon, wo sich die reformierte und die katholische Kirche sowie Freikirchen in Protestaktionen zusammenfanden, als Dignitas ein Sterbezimmer in der Nähe eines Kindergartens eröffnen wollte. «Nicht alle Protestierenden waren Gegner der Suizidbeihilfe», sagt der damals involvierte Wetziker Pfarrer Daniel Schaltegger. Zwischen Sterbehilfe und Sterbetourismus gelte es, einen Unterschied zu machen.

SIGNAL. Doch es geht der EDU nicht nur um den Sterbetourismus, sondern «um das Grundsätzliche». So umschreibt Dollenmeier die Haltung seiner Partei, die christlich motiviert ist und gemäss ihrem Leitbild «Politik in Verantwortung vor Gott» macht. Vor diesem Hintergrund steht denn auch die zweite Initiative mit dem Titel «Stopp der Suizidhilfe». Sie hat nicht nur den Kanton im Blick, sondern möchte als Standesinitiative den Bund damit beauftragen, Suizidbeihilfe jeglicher Art unter Strafe zu stellen. Bei einem Ja müsste die Initiative in Bern diskutiert werden. «Vorstösse gegen die Suizidbeihilfe gab es auch auf Bundesebene», erklärt Dollenmeier. Doch sie wurden immer abgelehnt. Nun erhofft sich der freikirchliche Politiker «ein Signal aus Zürich».

FREIHEIT. Grossen Widerstand gegen die beiden Initiativen hat es bisher noch nicht gegeben. Nachdem sie eingereicht worden waren, wollte die Zürcher Regierung zwar die Sterbetourismusinitiative für ungültig erklären, weil sie nicht vereinbar sei mit Bundesrecht. Doch der Antrag kam im Kantonsrat nicht durch, weil auch SVP und EVP für eine Volksabstimmung eintraten.

«Wahrscheinlich gehen die Initiativen neben den vielen anderen Vorlagen unter», befürchtet Dollenmeier. Zu Wort gemeldet hat sich bisher erst ein Anfang April formiertes überparteiliches Komitee, das «Freiheit am Lebensende» fordert. Es wird von Politikern vor allem aus FDP und SP getragen, unter anderen alt Bundesrat Rudolf Friedrich, Nationalrat Andreas Gross und Nationalrätin Doris Fiala. Die Organisation Exit hat schon vor einiger Zeit ein «zwei Mal Nein» empfohlen: Ein Ja würde leidenden Menschen einen würdigen und humanen Ausweg nehmen und zu mehr gewaltsamen Suiziden führen.

KIRCHEN. Die EDU setzt nun auf ein Ja der Freikirchen. «Zwei Drittel

unserer Mitglieder stammen aus diesen Kreisen», sagt Dollenmeier. Von der reformierten Kirche hingegen erwartet er wenig Unterstützung: «Sie vertritt eher ein liberales Denken.» Nicht bekannt war ihm, dass der Zürcher Kirchenrat bereits im Jahr 2000 eine kritische Stellungnahme zur Sterbehilfe verfasst hat (s. unten).

Laut Nicolas Mori, Informationsbeauftragter der reformierten Zürcher Landeskirche, wird der Kirchenrat zur jetzigen Abstimmung ein Communiqué verfassen, das bei Redaktionsschluss allerdings noch nicht vorlag. Die katholische Kirche hat schon kurz vor Ostern ein Argumentarium gegen die Suizidbeihilfe verschickt. Es sei eine Entscheidungshilfe, aber keine Wahlempfehlung, schreibt sie dazu, hält aber fest: «Der Tod ist nicht das Ende.» Er sei Durchgang zu einer anderen Existenz und solle deshalb nicht künstlich beeinflusst werden.

PALLIATIVMEDIZIN. Wie aber geht die EDU mit Menschen um, die in einer Notsituation keinen anderen Ausweg mehr als Suizid sehen? Von der Verurteilung, die christliches Denken der früheren Jahrhunderte prägte, nimmt Dollenmeier klar Abstand. Die Lösung sieht er in der Palliativmedizin: «Heute kennt man Methoden zur Schmerzinderung und Verbesserung der Lebensqualität, die auch schwer Kranken vieles erleichtern können.» Begleitung und Zuwendung – das sei das Wichtigste, was Menschen mit Suizidgedanken brauchten. **CHRISTINE VOSS**

ZWILLINGSINITIATIVEN GEGEN SUIZIDHILFE

STERBETOURISMUS. Mit der kantonalen Initiative «Nein zum Sterbetourismus im Kanton Zürich» soll der Handlungsspielraum des Kantons gestärkt werden, um die Einreise von ausländischen Sterbewilligen zu unterbinden.

SUIZIDBEIHILFE. Die Initiative «Stopp der Suizidhilfe» ist eine Standesinitiative. Das heisst: Bei einem Ja wird der Bund vom Kanton Zürich damit beauftragt, die Sterbehilfe zu verbieten. Die Diskussion, ob der Bund dem Antrag folgt, muss im National- und Ständerat geführt werden.

Neben der Initiatorin EDU unterstützt die EVP die beiden Initiativen. Der Kantonsrat empfiehlt ein Nein. **cv**

Kirchenrat: Die Selbstbestimmung hat Grenzen

STERBEHILFE/ Bereits im Jahr 2000 hat der Zürcher Kirchenrat in einer Stellungnahme seine Haltung zur Sterbehilfe dargelegt. Anlass dafür war eine Diskussion im Nationalrat zur aktiven Sterbehilfe. Über diese Diskussion hinaus hält der Kirchenrat in seinem Bericht vor allem aber auch Grundsätzliches zum christlichen Menschenbild fest.

Die Kirchen seien gegenüber Sterbehilfe und Suizidbeihilfe sowieso kritisch eingestellt, ist ein häufiger Vorwurf. Tatsächlich kommt diese Haltung in kirchlichen Stellungnahmen oft zum Ausdruck: so unter anderem letztes Jahr in einem Papier des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und in einem Bericht des Zürcher Kirchenrates vom Jahr 2000.

Der Zürcher Bericht hält klar fest: Eine Verurteilung jener, die anders

denken oder in einer Notsituation Suizidbeihilfe beanspruchen, ist nicht zulässig. Das Verständnis für Einzelfälle darf aber nach Meinung des Kirchenrats nicht den Blick auf die Gesamtproblematik verstellen.

MENSCHENBILD. Die Suizidbeihilfe, wie sie zum Beispiel Exit praktiziert, kommt allerdings in der Stellungnahme aus dem Jahr 2000 eher am Rand vor. In erster Linie geht es darin um ein christliches Verständ-

nis vom Sterben. Und das bedeutet: «Gott ist derjenige, der das Leben gegeben hat.» Der Mensch verfüge nicht frei über Leben und Tod, heisst es im Bericht. Die heute viel zitierte Selbstbestimmung hat, so der Kirchenrat, Grenzen.

Gleichzeitig dürfe der Mensch wissen, dass seine Würde selbst in grösster Schwachheit und Unzulänglichkeit erhalten bleibe, denn Gott habe sie ihm zugesprochen. Damit wird dem oft gehörten Ar-

gument, dass Menschen mittels Suizid von einem unwürdigen Leben befreit werden können, klar widersprochen.

SEELSORGE. Leidenden Menschen möchte die Kirche statt Suizidbeihilfe lieber Seelsorge und Begleitung anbieten. Für diese Aufgabe, so wurde im Jahr 2000 von der Synode beschlossen, sollen kirchliche Mitarbeitende vermehrt ausgebildet werden. **CHRISTINE VOSS**



Chantal, Fabienne, Marius und David: Die vier Aarauer Jugendlichen möchten saubere Energie

Sonnenkollektoren für die ganze Welt!

ATOMKRAFT/ Viele Experten und Politiker haben sich über den Unfall im japanischen Atomkraftwerk Fukushima geäussert. Genug geredet, finden vier 15-Jährige: Wir sollten endlich handeln.

David, Marius, Chantal und Fabienne sind Anfang April in Aarau konfirmiert worden. Im Gottesdienst zündeten sie eine Kerze für Japan an. Jetzt, Tage später (und während der Stromkonzern Axpo in hundert Metern Entfernung eine Infoveranstaltung abhält), diskutieren die vier Jugendlichen am Ufer der Aare, was die Ereignisse im japanischen Atomkraftwerk Fukushima in ihnen hervorrufen. Zehn Kilometer flussaufwärts steigt der Dampf des Atomkraftwerks Gösgen in den blauen Frühlingshimmel.

Vor über einem Monat hat ein Tsunami das Atomkraftwerk Fukushima zerstört. Verfolgt ihr die Ereignisse in Japan noch?

CHANTAL: Ich sehe mir regelmässig die Nachrichten an. Aber das ist eigentlich zu wenig. Die Sache ist so schlimm, dass ich genauer hinschauen müsste. Die Region Fukushima und das Meer werden ja immer mehr verseucht.

DAVID: Und gleichzeitig wird immer weniger darüber berichtet. Man will den Menschen wohl keine Angst machen.

CHANTAL: Wenn Radioaktivität ins Meer gelang, betrifft das doch die ganze Welt! Ich denke eher, sie wollen uns was verheimlichen.

MARIUS: Ich verfolge alles mit grossem Interesse – auch im Internet. Mir ist jetzt viel bewusster, welche Gefahr vom AKW Gösgen ausgeht. Trotzdem fällt es mir schwer zu glauben, dass so was auch hier passieren könnte.

FABIENNE: Es kann viel schlimmer kommen, da bin ich sicher.

Macht euch die Situation Angst?

CHANTAL: Ja, sehr. Als ich las, dass die Leute im Umkreis von dreissig Kilometern zum AKW Fukushima die Zone verlassen sollen, rechnete ich aus, wie weit wir von Gösgen entfernt wohnen. Wir würden voll verstrahlt.

MARIUS: Die Abfälle bereiten mir mehr Sorgen. Erstens haben wir keine Lösung für sie, und zweitens werden sie Jahrtausende lang weiterstrahlen.

DAVID: Ich bin optimistisch, denn ich habe die Hoffnung, dass wir es jetzt endlich alle kapierten und umsteigen werden.

Wisst ihr, was Strahlung im Menschen verursachen kann?

CHANTAL: Sie macht krank. Bekommt eine verstrahlte Frau ein Kind, kann es zu Missbildungen kommen. In der Schule sprachen wir viel darüber, und sogar die, die immer cool tun, waren bewegt. Vor Fukushima wusste ich nur, dass AKWs Strom produzieren. Jetzt ist mir klar, wie gefährlich sie sind.

MARIUS: Ich wusste vom Unfall in Tschernobyl, was passieren kann. Damals gab es in Europa radioaktiv belastetes Gemüse. Atomenergie war mir immer schon suspekt.

Was würdet ihr tun, wenn ihr Politiker wärt?

MARIUS: Ich würde auf sämtlichen Häusern Solarpanels montieren lassen. Und alle Atomreaktoren der Welt damit bedecken.

CHANTAL: Ich komme aus Deutschland, da hat es riesige



«Auf mutige Taten von Politikern können wir lange warten.»

•••••

FABIENNE



«Es liegt nicht am Geld, dass alternative Energien nicht gefördert werden.»

•••••

MARIUS

Wiesen. Dort würde ich Solaranlagen aufstellen. Oder die Autobahnen damit überdachen. Auch könnte man Solarenergie in der Wüste produzieren.

DAVID: Ja, aber der Transport ist zu teuer. Das ist eben das Problem: Atomstrom ist am billigsten.

CHANTAL: Aber jetzt erleben wir ja gerade, wie teuer wir diesen Strom bezahlen! Der Schaden für eine Jahrtausende lang verstrahlte Region ist unbezahlbar.

MARIUS: Am Geld liegt es doch gar nicht, dass alternative Energien nicht gefördert werden. Weltweit werden für viele Milliarden Franken Dutzende AKWs gebaut. Es geht einzig um Macht.

FABIENNE: Nein, es geht auch um den Willen. Jeder einzelne muss doch mithelfen und Strom sparen. Auf mutige Taten von Politikern können wir lange warten.

Wie könnt ihr Strom sparen?

FABIENNE: Wir haben Solarpanels auf dem Dach. Ich probiere, bewusst mit Strom umzugehen, aber manchmal vergesse ich es. Meine Mutter steht nachts auf und kontrolliert, ob alle Geräte ausgeschaltet sind.

DAVID: Wir haben Sonnenkollektoren und sammeln das Regenwasser für die Toilettenspülung. Ich bin immer schon sorgsam mit Strom umgegangen und mache alle Geräte aus, sobald ich sie nicht mehr brauche.

CHANTAL: Bei uns auf den Wohnblöcken gibt es leider keine So-

larzellen. Aber meine Mutter erinnert mich daran, das Licht zu löschen und nicht zu lange zu duschen. Um Strom zu sparen, habe ich den Fernseher in meinem Zimmer ausgesteckt und schaue nur noch im Wohnzimmer. Vielleicht müsste man den Stromverbrauch begrenzen.

DAVID: Man sollte die Leute nicht zwingen. Wie willst du denn das kontrollieren?

CHANTAL: Freiwillig macht doch kaum jemand was.

Sollten wir aus der Atomkraft aussteigen?

CHANTAL: Auf jeden Fall. Wir setzen damit das Leben auf dieser Erde aufs Spiel. Die Medien haben die Macht zu manipulieren, jetzt könnten sie das auf positive Weise tun. Stattdessen schreiben sie über das Leben der Stars.

DAVID: Sofort auszusteigen, ist übertrieben. Aber längerfristig schon. Es ist traurig, dass wir nicht mehr unternehmen. Als eines der reichsten Länder sollten wir endlich anfangen. Je mehr Menschen alternative Energien nutzen, desto billiger werden diese.

FABIENNE: Wir müssen uns entscheiden: Wollen wir hochgefährliche Brennstäbe in der Erde versenken oder etwas mehr Geld in sauberen Strom investieren? Wir sollten aussteigen. Doch ich fürchte, die Leute handeln erst, wenn ihnen selbst was passiert.

GESPRÄCH: ANOUK HOLTHUIZEN

Fukushima: Eine Apokalypse?

KERNENERGIE/ «Die Atomkraft übersteigt das menschliche Kontroll- und Verantwortungsvermögen», sagt der Ethiker Christoph Stückelberger – und fordert den geordneten Atomausstieg.

Herr Stückelberger, welche Grundsatzkritik haben Sie als Ethiker an der Atomtechnologie?

Atomtechnologie übersteigt das Verantwortungsvermögen von uns Menschen. Niemand kann Zehntausende von Jahren die Verantwortung für die Folgen seines Handelns übernehmen.

Menschliches Handeln ist doch immer risikobelastet und kann Opfer fordern.

Ja, schon, aber Technologien sind stets daran zu messen, ob sie fehlerfreundlich sind, das heisst, ob sie mit der Möglichkeit von Fehlverhalten der Menschen rechnen. Dezentrale Energieproduktion ist menschenfreundlicher: Ein Unfall in einem Solar- oder Gaskraftwerk hat begrenzbare und nicht dermassen gravierende Folgen wie eine Kernschmelze.

Bei der Atomtechnologie zeige sich, dass die Kluft zwischen Wissen und Gewissen beim Menschen immer grösser werde, sagte der Philosoph Günther Anders*. Was sagt der Theologe?

Es gehört zum Menschsein, dass wir die Folgen unseres Tuns nie voll abschätzen können. Nur bei Gott stimmen Wollen, Können und Vorstellungsvermögen völlig überein. Dies sollten wir im Risikomanagement mitbedenken.

Pfuscht der Mensch mit der Atomtechnologie Gott ins Handwerk?

Jede Technologie beeinflusst die Schöpfung, ich würde nicht von Hineinpfuschen sprechen. Die Grenze sehe ich dort, wo zentralisierte Macht, akkumuliertes Kapital und technologisches Spezialwissen das menschliche Kontroll- und Haftungsvermögen übersteigen. Die Versicherungswirtschaft ist punkto Atomtechnologie ein guter Gradmesser: Keine Versicherung ist bereit, aufgrund ihrer Vollkostenabschätzung die Risiken einer AKW-Katastrophe voll zu decken.

Es gibt Menschen, die das Geschehen in Fukushima apokalyptisch als Vorzeichen des «Weltuntergangs» deuten. Tun Sie das auch?

Die Apokalypse im Neuen Testament ist eine scharfe prophetische Kritik der Machtverhältnisse im Römischen Reich. Da geht es nicht um Weltuntergang und das Ende der Zeiten. Das Wissen darum dürfen wir getrost Gott überlassen. Das «Gottesgericht» passiert nicht in Zukunft, sondern immer dort, wo Menschen sich auf den Thron Gottes setzen wollen. Es braucht nun nicht kopflose Weltuntergangsstimmung, sondern herzhaften Mut zu einer nachhaltigen Energiepolitik. Christlicher Glaube ist das Vertrauen, dass Gott uns dazu die nötige Kraft gibt.

Braucht es eine neue Theologie nach Fukushima?

Nein, aber eine Abkehr von einer Theologie und säkularen Wissenschaftlichkeit des Triumphalismus und der Selbstüberschätzung – und eine Rückbesinnung auf eine Theologie und Wissenschaft des Respekts, der Bescheidenheit und des Muts, Grenzen zu akzeptieren und innerhalb dieser Grenzen innovativ zu sein.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER

* Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen (1956). Neu erschienen im Verlag C. H. Beck



«Mit Atomkraft setzen wir das Leben auf der Erde aufs Spiel.»

•••••

CHANTAL



«Ich hoffe, dass wir es jetzt alle kapierten und umsteigen.»

•••••

DAVID



CHRISTOPH STÜCKELBERGER ist Direktor und Gründer von globethics.net und Titularprofessor für Ethik an der Universität Basel

BILD: ZVG



Auch graue Häupter wollen Wissen, Bildung, geistige und geistliche Herausforderungen

Neue Wege in der Altersarbeit

VIELFALT/ Die Menschen werden heute nicht nur bedeutend älter als ihre Vorfahren, sie sind auch fit und haben vielfältige Interessen. Das wirkt sich auf die Angebote der Kirchen aus.

Sie sitzen in Vorlesungen an der Uni, kümmern sich um Enkel, Nachbarn oder Vereinsbuchhaltungen, sie lernen Sprachen, sie tanzen und sie joggen. Die «Alten» von heute gestalten aktiv ihren Ruhestand. Daraus ergeben sich neue Herausforderungen auch für die Kirchgemeinden. Die Beauftragten für Erwachsenenbildung und Altersfragen verschiedener Kantonalkirchen haben sich darum zu einer interkantonalen Arbeitsgruppe, dem «Runden Tisch Alter», zusammengeschlossen. Die Broschüre «Empfehlungen für die Altersarbeit in Kirchgemeinden», die sie veröffentlicht haben, stellt in der Einleitung fest: «Die gängige Schichtung in Kinder und Jugendliche, junge Erwachsene, Berufstätige, Senioren und Hochbetagte ist zu starr. Interessen, Fähigkeiten, Lebensthemen und Lebensstile hängen nur sehr bedingt vom kalendarischen Alter eines Menschen ab.»

AUSTAUSCH. Diese Ausgangslage macht deutlich, dass die Kirchgemeinden nicht allein generationenspezifische Angebote in ihr Programm aufnehmen sollten. Das betont auch Walter Lüssi, der als Ressortleiter Alters- und Generationenfragen am Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern im Kanton Zürich an der Entstehung der Broschüre beteiligt ist. «Manche Angebote entsprechen durchaus den Interessen von

Alt und Jung, Schreibwerkstätten zum Beispiel», sagt er. Es könne aber auch sinnvoll sein, verschiedene Altersgruppen zusammenzuführen: Wenn Konfirmanden älteren Gemeindegliedern den Gebrauch des Handys oder des Computers erklären, wenn Menschen aus der Grosselterngeneration als Gäste im Religionsunterricht von ihren Erfahrungen erzählen.

ZUSAMMENARBEIT. Die Broschüre zeigt auf, wie Vernetzung und Zusammenarbeit in den verschiedenen Bereichen des kirchlichen Lebens zum Zug kommen könnten. Für die Erwachsenenbildung regt sie zu Begegnungen zwischen den Generationen an, etwa beim Diskutieren von gesellschaftspolitischen Fragen. Aber auch altersspezifische Themen sollen ihren Platz haben, zum Beispiel die Gestaltung der nachberuflichen Phase. Im Bereich Diakonie haben die Kirchgemeinden die Möglichkeit, materielle Hilfe zu leisten und der Vereinsamung entgegenzuwirken. In der Freiwilligenarbeit zeigt sich, wie Pensionierte wichtige Beiträge für die Gemeinschaft leisten, indem sie ihre Erfahrungen einbringen oder Neues wagen auf Gebieten, die ihnen bisher wenig vertraut waren.

Gottesdienste werden vor allem von älteren Gemeindegliedern besucht, ist die gängige Meinung. Allerdings behagen die traditionellen Gottesdienste längst nicht allen älteren Gemein-

degliedern. Es ist für die Pfarrerinnen und Pfarrer eine Herausforderung, hier bewusst die verschiedenen Generationen zusammenzubringen, aber auch für bestimmte Zielgruppen Feiern zu gestalten, die klug, verständlich und lebensnah auf die speziellen Bedürfnisse und Lebenswelten eingehen.

ANTEILNAHME. Im Bereich der Seelsorge gilt, dass sich Glaube und Glaubenspraxis im Laufe eines langen Lebens wandeln, besonders angesichts von Brüchen und schmerzlichen Erfahrungen. Seelsorgende, die ja jünger sind als die betagten Gemeindeglieder, sollten sich respektvoll auf deren Lebenswelten einlassen und in Gesprächen, aber auch mithilfe von Ritualen gute Begegnungen ermöglichen. Und auch die Angehörigen der Betagten, in manchen Fällen überfordert und von Schuldgefühlen belastet, brauchen Anteilnahme und Unterstützung. Warum ausgerechnet die Kirchen hier Verantwortung übernehmen sollen, begründet der «Runde Tisch Alter» mit dem christlichen Menschenbild: «Der Glaube hält daran fest, dass die Würde des Menschen vor Gott unbeding ist.» **KÄTHI KOENIG**

EMPFEHLUNGEN für die Altersarbeit in Kirchgemeinden. Zu beziehen zum Preis von Fr. 2.50, zzgl. Versandkosten bei: Ev. Tagungszentrum Boldern, Ressort Alters- und Generationenfragen, 8708 Männedorf. E-Mail: walter.luessi@boldern.ch

Christliche Werte und das liebe Geld

ETHISCHE GELDANLAGEN/ Geld nach ethischen Kriterien anlegen ist spätestens seit der Bankenkrise 2008 gefragt. Neu gibt es auch Anbieter, die christliche Werte betonen. Und dennoch: Eine genaue Prüfung der Aktien und Fonds ist nötig.

Immer mehr Investoren lassen sich beim Geldanlagen von ethischen und religiösen Motiven leiten. Inzwischen gibt es sogar einen europaweiten christlichen Aktienindex.

BÖRSENGURUS. Der Europe Christian Index der Schweizer Firma Stoxx, der letztes Jahr lanciert wurde, ist eine Premiere im Börsenhandel von London, Frankfurt und Zürich. Er enthält nur Aktien von Unternehmen, deren Geschäft mit christlichen Prinzipien vereinbar erscheint. Ähnliche Indizes gibt es bereits in den USA, sowie auch für gläubige Muslime, Hindus und Buddhisten. Über die Auswahl der Wertpapiere wachen je nachdem Kirchenmänner, islamische Scheichs oder indische Gurus. Bei Stoxx sitzen fast ausnahmslos Anlagespezialisten des Vatikans und anderer katholischer Einrichtungen im Kontrollgremium.

AUSSCHLUSSKRITERIEN. Was die Ausschlusskriterien der Aktienkörbe angeht, sind sich die verschiedenen Religionsführer einig wie selten: Anteile von Firmen, die mit Rüstung, Pornografie, Glücksspiel, Alkohol oder Tabak zu tun haben, bleiben tabu. Allerdings zeigt es sich, dass solche Negativkriterien allein noch keineswegs zu ethisch unbedenklichen Geldanlagen führen. So tummeln sich unter den 545 Titeln des Europe Chris-

tian Index auch schwarze Schafe wie der Öl- und Rohstoffkonzern BP, der 2010 die Umweltkatastrophe im Golf von Mexiko verursachte. Soziale oder ökologische Fragen fanden bei der Zusammenstellung des Index keine Berücksichtigung.

NACHHALTIG. Gerade diese Fragen gelten heute aber als zentral bei der kritischen Bewertung von Geschäftsaktivitäten und entsprechenden Anlageentscheidungen. Das trifft auch aus dem Blickwinkel der christlichen Wirtschaftsethik zu. Geschichte der Umgang mit menschlichen und natürlichen Ressourcen verantwortungsvoll, wird von «nachhaltig» gesprochen. Finanzprodukte mit entsprechendem Label erleben seit Jahren einen Boom und haben inzwischen allein in Europa ein Volumen von über einer Billion Euro. Dabei bilden religiöse Einrichtungen die grösste institutionelle Anlegergruppe in diesem Segment.

CHRISTLICH. Dass schon die Ursprünge des ethisch orientierten Investments im christlichen Milieu liegen, ist allerdings wenig bekannt. So gelten die Quäker des 17. Jahrhunderts mit ihrer Weigerung, am lukrativen Sklavenhandel mitzuverdienen, als erste sozialverantwortliche Geldgeber der Geschichte. Unter anderem für Mit-

glieder dieser Glaubensgemeinschaft wurde 1928 in Boston auch erstmals eine Art von Ethikfonds aufgelegt.

Auch heute gehören kirchliche Institutionen zu den Vorreitern bei der Entwicklung sauberer Finanzstrategien. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns hat zum Beispiel den christlich-nachhaltigen INIK-Fonds initiiert, der mittlerweile über hundert Millionen Euro verwaltet. Die reformierte Landeskirche des Kantons Zürich hat sich das Prinzip «Nachhaltigkeit» zumindest in die neue Kirchenordnung geschrieben.

WERTE. Am Ende stellt sich natürlich die Frage, ob es sich auch wirtschaftlich lohnt, beim Kauf von Wertpapieren auf «wahre Werte» zu setzen. Durchaus, lautet die erfreuliche Antwort. Dies haben jüngste Krisen gezeigt. Eine Nachhaltigkeitsanalyse vermag unter Umständen Risiken in einem Portfolio aufzuspüren, die ohne sie gar nicht erkannt würden. So sind die Aktien von BP und Lehman Brothers in manchen alternativen Ratings schon vor Jahren durchgefallen, und zwar nicht aufgrund drohender Umweltkatastrophen oder Insolvenzen, sondern wegen Menschenrechtsverletzungen und fehlender Transparenz. Alles hängt mit allem zusammen, lehrt die Nachhaltigkeitsphilosophie. **FABIAN KRAMER**



Widersprüchlich: Der Öl-Konzern BP wird vom christlichen Aktienindex Stoxx empfohlen

Ethische Fonds

Der Klassiker unter den ethischen Anlagen ist Oikocredit – seit über 35 Jahren mit Mikro-krediten in Entwicklungsländern tätig. Die Rendite beträgt dabei meist um zwei Prozent. Das von evangelischen Kirchen initiierte Werk hat nun auch Nachahmer bei herkömmlichen Geschäftsbanken gefunden: die Responsibility AG, die unter anderem von der Credit Suisse und der Raiffeisenbank-Gruppe ins Leben gerufen wurde. Als erste Bank in der Schweiz, die grundlegend auf ethischen Kriterien aufbaut, gilt jedoch die Alternative Bank.

www.oikocredit.org/de
www.abs.ch
www.responsibility.com

KRITIK/ Manche meinen: Kirche solle sich auf ihre Aufgaben konzentrieren – Politik gehöre nicht dazu!

ERWIDERUNG/ Andere finden: Das Handeln der Kirchen hatte immer politische Auswirkungen.

KIRCHE UND POLITIK

AUFMUPP
Jesus wäre nicht ermordet worden, wenn er nur als harmloser Softie herumvagabundiert wäre. Wer nicht will, dass sich die Kirche in die Politik einmisch, vergisst, dass es Theologen waren, die gegen Hitler und seine Politik aufgestanden und dafür ermordet worden sind (Bonhoeffer u. a.). Schuldig werden die Kirchen dann, wenn sie sich wider besseres Wissen mit den Regierenden verbünden oder aus Feigheit schweigen und gegen gewisse Initiativen Stellung zu beziehen und einigen Leuten auf die Zehen zu treten.
HERMANN
REFORMIERT 11

UNFÄHIG
Zur Schelbe gegen die SVP fällt mir nur das Wort von Bismarck ein: Die Pfaffen sollen haben und das Regieren sei Dank bin ich schon vor 35 Jahren aus der reformierten Kirche ausgetreten. Sonst müsste ich es heute tun. Um an Gott zu glauben, brauche ich nicht sein unfähiges Bodenpersonal. Dass immer mehr Leute aus der Kirche austreten, hat sehr viel mit dem Linksdrahl der Pfaffen zu tun.
J.-P. DESGRANGES
KANONIKER

ANALYSE/ Welche religiösen Themen heute Politik machen und warum Kirchen in der Gesellschaft noch immer wichtig sind: Erläuterungen eines Politikbeobachters.

CLAUDE LONGCHAMP TEXT

Die Parteien der Schweiz haben sich kantonal entwickelt, und zwar je nach konfessionellem Hintergrund unterschiedlich: Reformierte Gebiete standen ursprünglich unter der Vorherrschaft des Freisinns, katholische unter jener der Katholisch-Konservativen. Die Einführung des Proporzwahlrechts liess die freisinnige Hegemonie platzen: Die BGB (Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Vorläufer der heutigen SVP) eroberte nach 1920 die reformierte, konservative Landbevölkerung, die SP die städtische Arbeiterschaft, und die FDP wurde zur Partei des Bürgertums.

Eine ähnliche Differenzierung gab es auf katholischer Seite vorerst nicht. Vielmehr fusionierten 1971 verschiedene Strömungen katholisch inspirierter Parteien zur CVP, doch war der Aufbruch in die Moderne nur kurzfristig von Wahlerfolgen begleitet. Seit den Achtzigerjahren erodiert die Bindungskraft der CVP praktisch ständig. Spätestens nach 1991 setzte die SVP zum Sturm auf, mit dem die konservativen Teile der CVP-Wählenden die Parteifarbe wechselten, während die mittelgrossen urbanen Gebiete, die einstmalig CVP-nahe waren, wie überall von linksliberalen und linksökologischen Trends erfasst wurden.

NEUE GEGENSÄTZE. Heute kann man sagen: Die konfessionellen Grenzen im schweizerischen Parteiensystem sind nur noch randständig vorhanden: Was bis ins 19. Jahrhundert die schweizerische Gesellschaft prägte und mindestens so wichtig wie die Sprachenfrage war, hat sich weitgehend aufgelöst. Neu sind soziale, kulturelle und räumliche Konflikte entstanden, von denen der Stadt/Land-Gegensatz zum wichtigsten geworden ist. Aussenorientierte, moderne Schichten in den urbanen Gebieten konkurrieren mit binnenorientierten, konservativen in den ländlichen Gegenden.

Parallel dazu ist die Bedeutung konfessioneller Überzeugungen für Entscheidungen in Sachfragen gesunken. Selbst religiös fundierte Parteien müs-

sen – wenn sie gross und stark sein wollen – das zur Kenntnis nehmen. Nur Kleinparteien sind heute noch in der Lage, bei Volksabstimmungen konfessionelle Überzeugungen in die Debatte zu werfen, denn sie streben selten ein Wählerpotenzial von fünf Prozent und mehr an. Zudem gibt es kaum mehr eine nennenswerte Tageszeitung in der Schweiz, die durch ein klares Bekenntnis zum politischen Katholizismus oder Protestantismus auffallen würde; sie sind verschwunden oder in Zeitungen mit Forums- oder Publikumscharakter aufgegangen.

NEUE REIZTHEMEN. Schliesslich findet sich auch das konfessionsbezogene Abstimmungsverhalten nur noch ganz selten. In den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts war das bei der Fristenregelung noch der Fall; dreissig Jahre später konnte es bei der Liberalisierung in der Schwangerschaftsfrage kaum mehr bei den Stimmenden beobachtet werden. Gleiches gilt für die Bistumsgrenzen: Was einst die Gemüter aufwallen liess, passierte 2001 bei geringer Beteiligung und grosser Zustimmung.

Internationale Studien belegen denn auch, dass in modernen Gesellschaften wie der Schweiz die Frage des Zusammenlebens nicht mehr durch das Kollektiv und auch nicht durch die Konfession bestimmt werden. Vielmehr wird die Kultur durch das Rationale, durch wissenschaftliche Befunde und Nutzenüberlegungen des Einzelnen geprägt, und Selbstverwirklichung der Individuen ist praktisch flächendeckend zum Leitbild geworden.

Das heisst nicht, dass es gar keine religiösen Einflüsse auf politische Debatten und Entscheidungen mehr gibt. Doch haben sie eine ganz andere Qualität als bisher. Nicht die historisch begründete Gegensätzlichkeit zwischen Katholiken römischer Prägung und Reformierten schweizerischer Art ist heute von Bedeutung. Wichtiger ist der Konflikt zwischen christlichen und anderen Über-

zeugungen. Am besten sichtbar wird dies im Verhältnis der christlichen und muslimischen Glaubensgemeinschaften. Es konstituiert die Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden jenseits von Nationen neu. Zahlreiche Missverständnisse auf beiden Seiten regieren die konfliktreiche Kulturbegegnung, sodass sie recht einfach zu politisieren sind. Das hat nicht zuletzt die Diskussion über das Minarettverbot gezeigt, und es wird in den wiederkehrenden Diskussionen über Burka-tragende Frauen in der Schweiz oder Burkini-bekleidete Mädchen im Schwimmunterricht sichtbar.

NEUE MISSION. Es gibt keine einheitliche Antwort auf die Frage, wie dieser Konflikt zu lösen ist. Die Polarisierung zwischen vermittelnden Institutionen und populistischen Akteuren ist scharf; und die Bevölkerung neigt in wirtschaftlichen und kulturell angespannten Situationen dazu, letztere zu unterstützen. Positionen, Angehörige fremder Kulturen per se auszustossen, werden jedoch nur von Minderheiten getragen. Mehr Unterstützung haben Forderungen, die Dominanz der traditionellen Kultur einzufordern, derweil liberale Multikultur-Konzepte im grossstädtischen Umfeld attraktiv sind. Für den Staat bleibt es ein Gebot, sich nicht in konfessionelle und religiöse Fragen einzumischen. Zwar erlangte er seit dem 19. Jahrhundert Identität, wenn er das tat, jedoch um den Preis, nationalistisches Gedankengut zu unterstützen. Dem modernen Dienstleistungsstaat, der Regelungen zu finden hat, die ausnahmslos für alle gelten, ist das nicht mehr angemessen.

Hier sehe ich die Aufgabe der Landeskirchen. Sich in gemeinschaftlichen Fragen zu engagieren, ist ihre unbestrittene Mission. Politisches Engagement wird immer umstritten sein, wo es die Aufgabe der Parteien tangiert. Gesellschaftliche Aktivität wird dann akzeptiert sein, wenn sie eingreift, um das friedliche Zusammenleben vieler und Verschiedener in der Schweiz zu ermöglichen.



CLAUDE LONGCHAMP, 54, ist Historiker und Politikwissenschaftler. Als Geschäftsleiter des Instituts GfS Bern untersucht er seit Jahrzehnten das Abstimmungsverhalten der Schweizerinnen und Schweizer, unter anderem im Auftrag der SRG.

Blogs von Claude Longchamp: www.zoonpoliticon.ch und www.stadtwanderer.net

EDITORIAL

JÜRGEN DITTRICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Reizthema Politik

ÜBERWÄLTIGT. Kaum je hat «reformiert.» so viele Leserbrief erhalten wie nach dem Beitrag über die Ja-Parole des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) zur Waffeninitiative vom vergangenen Februar. Es gab Briefe, die politisches Engagement von den Kirchen geradezu einforderten, während andere es vehement verurteilten – eine Auswahl der Zuschriften sehen Sie auf den folgenden Seiten. Offensichtlich stachen wir mit dem Bericht in ein Wespennest: Wie politisch darf die Kirche eigentlich sein? Und wo hat ihr Engagement zu enden?

REAGIERT. Aufgrund des enormen Leserechos haben wir beschlossen, im Mai-Dossier dem Zusammenhang von Kirche und Politik vertieft nachzugehen. Waren die Kirchen früher unpolitisch? Und: Wie sollen sie sich in politischen Fragen verhalten? Das sind die Leitfragen dieses Dossiers.



Wie politisch darf die Kirche sein?

DEBATTE/ «Die Kirche soll sich aus der Politik raushalten», fordert der eine. «Die Kirche war politisch», kontert der andere. Streitgespräch zwischen SVP- und Kirchenbundspräsident Gottfried Locher – in der Heiliggeistkirche

GOTTFRIED LOCHER, 44 ist promovierter Theologe und seit Anfang Jahr Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Der SEK ist der Zusammenschluss von 26 evangelischen Kirchen in der Schweiz und repräsentiert damit rund 2,4 Millionen Protestantinnen und Protestanten.

BEAUFTRAGT

In der reformierten Kirche können wir kein Lehramt, welches vorschreibt, was zu glauben und wie in gewissen Lebensfragen zu entscheiden ist. Dennoch glaube ich, dass die Kirchen beauftragt sind, Stellung zu nehmen, wenn Menschenbilder gezeichnet werden, die aus einer Mischung aus Angstlichkeit und Überheblichkeit heraus bestimmte Menschengruppen ausgrenzen, kriminalisieren oder zumindest unter Generalverdacht stellen. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst»: Der Satz aus der Bibel gilt auch im politischen Alltag.

ROBERT SCHLEGEL, MÜNCHINGEN

Herr Mörgeli, wann waren Sie zum letzten Mal in einem Gottesdienst?

CHRISTOPH MÖRGELE: Wie die meisten Reformierten bin ich kein allsonntäglicher Kirchgänger. Doch ich war acht Jahre lang Kirchenpfleger in Stäfa. Ich bin in die reformierte Zürcher Landeskirche hineingeboren worden, und ich werde auch in ihr sterben. Trotz allen Reibungen.

Sie reiben sich ja vor allem an Gottes Bodenpersonal: «Ich werde von der Kanzel herab mit sozialdemokratischem Gewäsch abgespeist», haben Sie einmal gesagt.

MÖRGELE: Das erlebe ich leider oft, ja. Und dieses Gewäsch hört man nicht nur von den Kanzeln, man liest es auch in «reformiert». Das treibt mich die Wände hoch. Es kann doch nicht Aufgabe der Kirche sein, das Programm einer bestimmten Partei zu propagieren. Ihr Auftrag ist die Verkündigung des Evangeliums.

Was ist «sozialdemokratisches Gewäsch»?

MÖRGELE: Dieses ganze sozialdemokratische Gerede vom sinnvollen Umverteilungsstaat, der den Reichen nehmen und den Armen geben muss. Auch das Predigen der Fernsten- statt der Nächstenliebe. Biblisch heisst Nächstenliebe doch: Tut dort etwas, wo ihr die Leute kennt und den Überblick habt – und tragt nicht das Kreuz der ganzen Welt.

Die SVP wehrt sich im neuen Parteiprogramm gegen einseitige, linksideologische Stellungnahmen von Kirchenfunktionären, denn sie spalten damit unsere Volkskirchen. Gibt es solche Stellungnahmen, Herr Locher?

GOTTFRIED LOCHER: Wenn es sie geben sollte, müsste die Kirchenleitung eingreifen: Die Kirche darf und soll weder ideologisch noch parteipolitisch argumentieren – weder nach links noch nach rechts. Insofern kann ich dieses SVP-Anliegen telquel unterschreiben. Aber aufgepasst: Parteipolitisch und politisch sind zwei Paar Schuhe.

MÖRGELE: Tatsache ist, dass sich die Kirche in letzter Zeit stets im Gleichklang mit der SP linksideologisch positioniert hat.

Kaum je höre ich ein kirchliches Plädoyer für Marktwirtschaft, individuelle Freiheit, Privateigentum, die doch die Fundamente unseres Wohlergehens bilden.

LOCHER: Linksideologisch? Beispiel Ausschaffungs- oder Minarettverbotsinitiative: Sozusagen alle Parteien, ausser die SVP, gaben die Neinparole heraus. Der evangelische Kirchenbund und die römisch-katholische Bischofskonferenz befanden sich mit ihren Bedenken gegen diese Vorlagen in politisch sehr durchmischter Nachbarschaft.

MÖRGELE: Aber beim Asyl- und Ausländergesetz, das die Bürgerlichen und fast siebzig Prozent des Volkes unterstützt haben, stand die Kirche mit ihrem Nein im linken Abseits.

LOCHER: Ich bin nicht hier, um die Verlautbarungen des SEK zu verteidigen. Es geht um die Grundsatzfrage: Darf, soll und muss sich die Kirche in bestimmten Situationen politisch einmischen – oder hat sie sich strikt zu enthalten?

Die SVP sagt es klar: «So wenig Politiker von den Kanzeln predigen sollen, sollen Prediger von den Kanzeln politisieren.»

LOCHER: Zunächst lese ich in diesem Parteiprogramm, dass die SVP die Kirche als Trägerin des christlich-abendländischen Kulturguts sieht – und als Wertevermittlerin akzeptiert. Dafür bin ich sehr dankbar. Aber das kann die Kirche doch nur sein, wenn man ihr einen politischen Auftrag zugesteht. Wir sind in der Nachfolge von Jesus Christus, der prononciert politisch gesprochen hat.

MÖRGELE: Die Kirche soll allen Menschen zurufen: Ihr seid erlöst durch die Gnade Gottes. Nichts weniger und nichts mehr. Das ist ein riesengrosser Auftrag, denn der Hinterste und Letzte muss dies erfahren. Die Kirche muss und darf das Evangelium verkünden – aber sie soll nicht von der Kanzel vorschreiben, wie man abzustimmen hat.

LOCHER: Einverstanden: Hände weg von Parteipolitik. Aber ich widerspreche Ihnen vehement, wenn Sie

Gnade und Erlösung auf das Jenseits eingrenzen wollen. Ohne Aussagen zum Hier und Heute ist das Evangelium von Jesus Christus kraftlos. Das Heil liegt nicht nur in der Zukunft, es beginnt jetzt. Und damit es beginnt, haben sich Christinnen und Christen gesellschaftlich einzumischen.

MÖRGELE: Ich will nun mal keinen Pfarrer predigen hören, dass die Waffenverbotsinitiative aus neutestamentlicher Sicht gutzuheissen und eigentlich auch grad die Armee abzuschaffen ist. Das ist lieblos allen gegenüber, die im Sonntagsgottesdienst sitzen, eine andere Meinung haben und sich nicht wehren können.

LOCHER: Wir gehen auch nicht zu Predig, um vom Pfarrer zu hören, was uns gerade in den Kram passt. Gängeln von der Kanzel herab: Nein, das geht nicht. Aber ein Theologe darf erklären, wie er die biblische Botschaft persönlich versteht – wenn er nicht auftritt als einer, der die absolute Wahrheit besitzt.

Herr Mörgeli, warum darf sich ein Pfarrer mit Berufung auf den gewaltlosen Jesus nicht gegen die Waffeninitiative aussprechen? Das ist doch bloss gut biblisch.

MÖRGELE: Gut biblisch? Immerhin hat Zwingli, der meine Landeskirche gegründet hat, zum Schwert gegriffen. Und immerhin sagten die Kirchen lange Zeit Ja zur Landesverteidigung, indem sie Feldprediger stellten und immer noch stellen.

LOCHER: Genau: Dieselbe Kirche, die Sie verdächtigen, linksideologisch zu sein, garantiert seit Jahrzehnten, dass es genügend Feldprediger gibt.

MÖRGELE: Ja, aber dann möchte ich auch mal eine Predigt über den unfriedlichen Christus hören, der im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Lukas 19, 12f.) zum

«Tatsache ist, dass sich die Kirche in letzter Zeit stets im Gleichklang mit den SP-Parolen positioniert hat.»

CHRISTOPH MÖRGELE



BLDG: ANHED/DELLE



... der eine. «Schon Jesus Nationalrat Christoph Mörgeli Kirche Bern.

Mord an Gottes Feinden aufruft. Oder über Jesus, den resoluten Tempelreiniger.

LOCHER: Er reinigte im Alleingang, Herr Mörgeli. Und ohne Waffe. Und es ist derselbe Jesus, der sagte: «Wenn dich einer auf die linke Wange schlägt, dann halte auch die rechte hin.» Wie Sie habe auch ich lange Zeit versucht, den Pazifisten Jesus wegzudiskutieren. Doch das geht nicht. Und noch ein Tipp: Das Auslegen von Gleichnissen will geübt sein. Vorläufig ist Ihre Interpretation der «anvertrauten Pfunde» als veritabler Mordaufruf noch etwas abenteuerlich.

MÖRGELI: Es ist einfach unbiblisch und undemokratisch zu sagen: Wer für die bewaffnete Landesverteidigung eintritt, ist kein Christ. In einer Demokratie muss es immer Alternativen geben.

LOCHER: In einer Demokratie vielleicht schon, aber im Evangelium gibt es in der Frage der Gewalt kein Wenn und Aber – auch wenn ich das nicht gerne höre: Wie Sie bin ich Oberstleutnant der Armee. Seien wir doch froh um Pfarrerninnen und Pfarrer, die uns daran erinnern: Christus lebt und lehrt die Gewaltlosigkeit. Das ist unangenehm, aber wahr.

MÖRGELI: Selbstverständlich kann ein Pfarrer sagen, Jesus lebt uns vor, dass wir gewaltfrei zu leben versuchen sollen. Aber daraus soll er nicht den Schluss ziehen, man dürfe sich für den Notfall nicht zusammenschliessen und bewaffnen.

Ob Waffen- oder Ausschaffungsinitiative: Die Mehrheit der Reformierten stimmte in letzter Zeit anders, als der SEK empfohlen hatte. Macht Ihnen das keine Sorgen, Herr Locher?

LOCHER: Doch, natürlich. Es ist mir überhaupt nicht egal, wenn der Kirchenbund an der Kirchenbasis vorbeipolitisiert. Aber es kann uns auch nicht darum gehen, irgendeiner Seite nach dem Maul zu reden. Ich trete dafür ein, dass der Kirchenbund und seine politischen Stellungnahmen vom Evangelium her begründet.

MÖRGELI: Abstimmungssparolen und Evangelium: Das geht nicht zusammen.

LOCHER: Sicher geht das. Die Kirche soll sich zwar nicht zu jeder Abstimmung äussern – wer ständig schreit, wird nicht

mehr gehört –, daraus aber den Schluss zu ziehen, sie habe grundsätzlich kein Recht, politisch zu sprechen, ist falsch. Dann hätte es auch nie eine Barmer Erklärung gegeben, welche die Christen zum Widerstand gegen Hitler und die Nazis aufrief.

... und auch keinen Widerstand aufmüpfiger Kirchenmitglieder gegen das SED-Regime in der DDR.

MÖRGELI: Vergessen Sie da bitte nicht, dass es in der DDR eine offizielle Kirche gab, die sich mit dem kommunistischen Regime prächtig arrangierte.

LOCHER: Sie sagen es. Genau eine solche duckmäuserische Kirche müsste Ihnen eigentlich gefallen, oder? Sie entspricht exakt dem Bild, das Sie im SVP-Parteiprogramm skizzieren: eine Kirche, die sich auf Seelsorge beschränkt und zu Gesellschaftsfragen schweigt.

MÖRGELI: Wenn Sie jetzt aus dem partiellen Widerstand von Kirchenleuten gegen die Nazi-Herrschaft und das SED-Regime den Schluss ziehen wollen, die Kirche habe auch in der Schweiz ein politisches Widerstandsrecht, ist das sehr kühn. Wir leben hier in einer Demokratie.

LOCHER: Ja, und das soll auch so bleiben. Darum können alle froh sein, ob Christen oder Nichtchristen, wenn die Kirche das Wort ergreift, wo es nötig ist. Christliche Werte sind nicht nur individuelle Werte, sondern auch gesellschaftliche. Seelsorge ist gut, aber nicht genug.

MÖRGELI: Ich spreche nicht von Reduktion auf Seelsorge, ich rede vom Auftrag der Verkündigung der christlichen Botschaft. Und darin lese ich in Gottes Namen keine Parole für den Abstimmungssonntag.

«Die Kirche steht für grösstmögliche Gerechtigkeit ein, aber das bedeutet letztlich Diktatur und Staatsterror», haben Sie einmal gesagt, Herr Mörgeli. Was meinen Sie damit?

MÖRGELI: Eine gerechte Gesellschaft weist jedem Menschen Arbeit, Lohn und

«Ohne Aussagen zum Hier und Heute ist das Evangelium von Jesus Christus kraftlos.»

GOTTFRIED LOCHER

seinen Platz in der Gesellschaft zu. Dieses System der Stallfütterung erfordert einen totalen Überwachungsstaat und bedeutet Diktatur.

LOCHER: Was Sie hier ausbreiten, ist keine christliche Aussage über Gerechtigkeit.

MÖRGELI: Doch. Ständig wird einem in der Kirche die sogenannte soziale Gerechtigkeit um die Ohren geschlagen. Der Begriff macht in einer freien Gesellschaft keinen Sinn. Und er ist darum zutiefst unchristlich.

LOCHER: Da vermischen Sie Gerechtigkeit mit Gleichmacherei. Ich höre in der Botschaft von Jesus Christus nichts Gleichmacherisches, sondern die Aufforderung: Handelt fair in einer ungerichten Welt. Und spricht nicht nur von Gerechtigkeit, sondern tut um Gottes Willen etwas Gerechtes.

MÖRGELI: Der Glaube an das Umverteilungssystem und den staatlichen Verwaltungsapparat ist doch in kirchlichen Kreisen weit verbreitet. Oder hat sich die Kirche je geweigert, dem Staat eine Aufgabe aufbürden zu wollen?

LOCHER: Ja, die Kirche hat – etwa mit ihrem Nein zur Minarettverbotsinitiative. Mit dem Ja, das Sie und die SVP vertreten haben, ist nämlich dem Staat eine neue Aufgabe aufgebürdet worden: Er muss jetzt mit seinem Verwaltungsapparat das Minarettverbot durchsetzen.

Die SVP unterstützt die «christlich-abendländische Kultur», sieht diese aber durch die Einwanderung von Menschen muslimischen Glaubens gefährdet. Sie nicht, Herr Locher?

LOCHER: Ich freue mich über jede Partei, die christlich-abendländische Werte hochhält. Nur gehört der Islam eben auch zum Abendland. Das Christentum, das der Philosophie eines Aristoteles viel verdankt, hat ihn dank islamischen Gelehrten des Mittelalters wiederentdeckt.

MÖRGELI: Sprechen wir doch von Islam und Christentum in ihrer heutigen Form. Da prallen Welten aufeinander: Im Islam

ist der Gedanke der Unterwerfung zentral: Der Gläubige unterwirft sich Allah, der Laie dem Mullah, die Frau dem Mann, das Kind den Eltern. Das ist uns in der Schweiz vollkommen fremd.

LOCHER: Natürlich prallen durch die Migration verschiedene kulturelle Werte aufeinander. Damit müssen wir uns auseinandersetzen. Denn es gibt heute kein Europa ohne Islam. Die Kirchen sind die christlichen Kulturträgerinnen Nummer eins. Darum verstehe ich nicht, Herr Mörgeli, warum Sie ausgerechnet jetzt die Kirchen schwächen wollen, indem Sie diese auf die Seelsorge im Privaten zurückdrängen wollen.

MÖRGELI: Das will ich ja gar nicht. Sie haben freie Bahn für die Verkündigung der Botschaft – etwa, dass Mann und Frau gemäss christlich-abendländischen Werten gleichberechtigte Geschöpfe sind. Ich sage ja nur: Tut dies aber bitte ohne Abstimmungssparolen.

LOCHER: Im Rahmen dieses Interviews können wir uns wohl nicht finden. Über den Unterschied zwischen Parteipolitik und politischer Verantwortung der Kirche würde ich aber gern weiterdiskutieren. Warum lädt die SVP mich nicht mal ein, mich zum Thema «Kirche und Politik» zu äussern?

MÖRGELI: Meist laden wir nur den Bundespräsidenten ein. Aber einem weiterführenden Dialog steht nichts im Weg.

Und worüber möchten Sie mit dem SEK-Präsidenten weiterführend sprechen?

MÖRGELI: Über die kirchliche Entwicklungshilfe: ob die riesigen Summen, die seit Jahrzehnten ins Ausland fließen, nicht in den Sand gesteckt sind.

LOCHER: Wenn Sie mich ins Albigüetli einladen, nehme ich Sie dafür auf eine Reise nach Südafrika mit, wo wir in den Slums von Johannesburg ein Heks-Projekt besuchen. Einverstanden?

INTERVIEW: SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN, DELF BUCHER

CHRISTOPH MÖRGELI, 50 ist promovierter Historiker und Leiter des Medizinhistorischen Museums der Universität Zürich. Seit 1999 sitzt er für die SVP im Nationalrat und gilt als einer der Chefstrategen der Partei. Mörgeli, Vorstandsmitglied der rechtskonservativen Auns, hat sich auch als Kolumnist («Weltwoche», «Berliner Zeitung») einen Namen gemacht.

Eine Langfassung dieses Streitgesprächs mit weiteren Bildern finden Sie im Internet: www.reformiert.info



Die Kirche mobilisierte 1969 in Burgdorf für mehr Entwicklungshilfe. Im Bild: Klaus Schädelin, Pfarrer, Schriftsteller und Gemeinderat von Bern (links, am Mikrophon); Pfarrer Emil Blaser (rechts)

Die Kirchen waren immer schon politisch

RÜCKBLICK/ Ein Blick in die Geschichte zeigt: Zu keinem Zeitpunkt hielt sich die Kirche in der Schweiz aus der Politik heraus.

Es war eine schmerzliche Niederlage für den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK): Am 13. Februar wurde die vom SEK befürwortete Waffenschutzinitiative abgelehnt. Auch bei der Ausschaffungs-, der Asylmissbrauchs- und der Minarettverbotsinitiative war die Mehrheit der Stimmenden nicht den Empfehlungen des SEK gefolgt.

Es ist unübersehbar: Die von der reformierten Kirchenleitung ausgesandten Signale kommen längst nicht bei allen Mitgliedern an. Etliche wollen die Rolle ihrer Kirche auf zeremonielle Handlungen wie Taufe und Beerdigung beschränken. Und viele argumentieren: «Die Achtundsechziger haben uns die Politisierung der Kirche eingebracht.»

KALTER KRIEG. Rudolf Strahm, ehemaliger SP-Politiker und Preisüberwacher, ist einer, bei dem kirchliches Engagement mit den studentischen Aufbrüchen der Achtundsechziger zusammengefallen ist. 1968 sieht er aber nicht unbedingt als kirchengeschichtlichen Wendepunkt. «Die Kirche war schon immer politisch», so Strahm. Die Liberalen hätten die Kirche im 19. Jahrhundert benutzt, um dem modernen Staat den moralischen Kitt zu geben. Strahm erinnert daran, wie in den Fünfzigerjahren in Bern der Regierungsrat und spätere BGB-Bundesrat Markus Feldmann mit dem Theologen Karl Barth eine Kalte-Krieg-Kontroverse ausfocht. Feldmann forderte von der Kirche, ideologisches Bollwerk gegen den Kommunismus zu sein. Karl Barth wiederum machte geltend, im Unterschied zum Nationalsozialismus – für ihn die «Gottlosigkeit im Bösen» – sei dem Sowjetkommunismus – die «Gottlosigkeit im Guten» – positiv anzurechnen, dass er sich um «eine Lösung der sozialen Frage» bemühe. Barth bestand aber darauf, dass das Evangelium nicht politisch instrumentalisiert werde. Feldmann hingegen argumentierte, dass sich die Vertreter einer pluralistischen Kirche

politisch neutral zu verhalten, aber die «freie Welt» zu verteidigen hätten.

POLITISCHE THEOLOGIE. Die von Karl Barth gezogene Trennlinie zwischen evangelischer Botschaft und politischem Engagement wurde in den Sechzigerjahren infrage gestellt. Plötzlich orientierten sich die Theologiestudierenden unter dem Einfluss der lateinamerikanischen Befreiungstheologie mehrheitlich an linken Positionen. «Theologisches Nachdenken ohne politische Konsequenzen kommt einer Heuchelei gleich. Jeder theologische Satz muss auch ein politischer sein» – dieses Credo der Theologin Dorothee Sölle wurde zur Maxime einer ganzen Theologengeneration. Die Ideen von Martin Luther King und der lateinamerikanischen Befreiungstheologen bestimmten die Seminare.

REICH GOTTES. Strahm, der Ökonom aus täuferisch-pietistischem Elternhaus, erinnert sich, wie sich die theologische Fakultät Bern zum Durchlauferhitzer für Drittwelt- und später Frauenbewegte entwickelte. Und ihm ist noch präsent, wie besonders der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf den gesellschaftskritischen Geist seiner Zeit aufgriff. Vor allem die vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rats wollte 1968 unter dem biblischen Motto «Siehe, ich mache alles neu» das Reich Gottes schon auf Erden ein Stück weit voranbringen.

KIRCHLICHE AGENDA. Einer der Schweizer Vordenker für christliche Interventionen im Diesseits war der Sozialethiker Hans Ruh, der 1967 beim SEK das Institut für Sozialethik begründete. Themen wie Bodenrecht, Waffenausfuhr, Finanzplatz und Energiefragen wurden nun nicht nur unter ethisch-theologischem Blickwinkel durchleuchtet. Die Kirche selbst setzte nach Ansicht Ruhs immer öfter Themen auf die politische Agenda: «Die Statements aus kirchlichen Kreisen wurden

ernst genommen. Wir bestimmten für eine gewisse Zeit das Agendasetting.» In den kirchlichen Kommissionen zum Bodenrecht versammelten sich Schwergewichte aus den wirtschaftlichen Vorstandsetagen. Prominenz lockte auch die von Hans Ruh organisierte «Interkonfessionelle Konferenz Schweiz-Dritte Welt» 1970 an. Tagungsort war das Bundeshaus in Bern, und als Konferenzleiter wurde alt Bundesrat Willy Spühler gewonnen.

POLARISIERTES KLIMA. Obwohl er auf Augenhöhe mit den wirtschaftlichen und politischen Eliten diskutierte: Oft bekamen Hans Ruh und andere Kirchenleute das neue polarisierte Klima zu spüren. Wegen seiner Sympathien für die südafrikanische Befreiungsbewegung ANC wurde er sogar als «Terrorist» tituliert. Und in Bern handelte er sich ein Predigtverbot ein. «Ich habe damals im Berner Münster gesagt: «Solange es in Indien kein Mittagmahl gibt, gibt es in Bern kein Abendmahl.» Siebzehn Bernburger verliessen daraufhin demonstrativ die Kirche.

PROPHETISCHE PROVOKATION. Hans Ruh sagt denn auch: «Damals konnte man noch provozieren.» Es sei auch der Überraschungseffekt gewesen, welche die Schweizer Gesellschaft hinhören liess, wenn die Kirche ungewohnt prophetisch und provozierend politisierte. Der Überraschungseffekt fehle heute der Kirche, wenn sie sich politisch einmischen wolle. Ebenso mangle es am intellektuellen und kritischen Potential, das sich damals noch in der Kirche versammelt habe. Dass die Abstimmungsempfehlungen der Kirchen heute kaum mehr Gehör finden, hat nach Ruh auch mit diesem zu tun: «Wir nehmen die schweigende Mehrheit zu wenig ernst. Die Kirche muss sich fragen: Welche Probleme brennen den Menschen unter den Nägeln? Warum sind sie so verängstigt und aggressiv?» **DELF BUCHER**

ENGAGIERT

us- Warum soll sich die Kirche nicht in die schweizerische Oligarchie einmischen, warum nicht? Wir haben in der Schweiz keine Fürsten, aber Konzerne und Schläue, die ihre Gewinne an Abstimmungen und Wahlen optimieren. Alles ist gekauft! Da muss man sich fürs Menschsein einsetzen.
***KUS GIERISCH, BERN

UNPASSEND

Aufmachung und Blickfang der letzten «reformiert»-Ausgabe erinnern mich sehr an ein ordinäres Revolverblatt. Noch mehr ärgerte mich aber der Inhalt: Ich bin der absoluten Überzeugung, dass sich eine Kirchenzeitung nicht zu abstimmungs- und wahlpolitischen Themen äussern darf, sofern die Kirche davon nicht direkt betroffen ist. Sie soll sich auf ihre Kernkompetenz besinnen – sonst kehren ihr noch mehr «Schäfleins» den Rücken.
© PAUL BAUMBERGER

... UND PFARRER SCHON IMMER POLITIKER

Theologen waren in der Schweiz stets wichtige politische Vordenker bei Parteigründungen.

LIBERALE, SVP

Pfarrer Albert Bitzius, der spätere Bauerndichter **Jeremias Gotthelf** aus Lützelflüh BE, setzte sich in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts für die Gleichberechtigung der Landbevölkerung ein und kann deshalb zu den ersten Liberalen gezählt werden. Später, als die Radikalen die Kirche attackierten, wandte sich Gotthelf den Konservativen zu, blieb allerdings stets ein Kämpfer für die sozial Benachteiligten. Eindeutiger auf die Seite der Reformer schlug sich Gotthelfs Sohn, **Albert Bitzius**, auch er bernischer Pfarrer. Er war eine klare liberale Stimme im neuen Staat und fand Gesinnungsgenossen in allen reformierten Kantonen. Als Liberaler setzte er sich auch für die Abschaffung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der reformierten Kirche ein. Auch bei der Geburt der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (heute SVP) war ein Theologe massgeblich beteiligt. Der Berner Theologieprofessor **Kurt Guggisberg**, ein grundliberaler Mann, schrieb ihre erste Programmschrift.

SP

Auch in der jungen Sozialdemokratie hatte das Christentum neben dem Humanismus und Marxismus durchaus seinen Platz. Der SP-Nationalratsfraktion gehörten vor 1914 drei ehemalige Pfarrer an (aktive Geistliche durften damals noch nicht im Parlament sitzen): der Berner **Paul Brandt**, er gilt als der erste evangelische Geistliche im deutschen Sprachgebiet, der sich zur Sozialdemokratie bekannte, der Appenzeller **Howard Eugster-Züst**, Gründer der ersten Heimweber-Gewerkschaft Europas, und der Zürcher **Paul Pflüger**, Pfarrer in Zürich-Aussersihl. Mit seinen Konfirmanden gründete Pflüger 1900 einen Jungburschenverein, der sich später der Arbeiterbewegung anschloss. Nicht zu vergessen **Leonhard Ragaz**, Mitinitiant der religiös-sozialen Bewegung: Der ehemalige Basler Münsterpfarrer trat 1913 demonstrativ der SP bei, aus Protest gegen den blutig niedergeschlagenen Generalstreik der Zürcher Arbeiter. Auch ganz links wirkte ein Theologe und Ex-Pfarrer an vorderster Front mit: **Jules Humbert-Droz**, Mitgründer der 1921 entstandenen Kommunistischen Partei der Schweiz.

GRÜNE

Auch bei der jüngsten politischen Bewegung, den Grünen, waren Theologinnen und Theologen wichtige Impulsgeber. Den Grund hierfür sieht **Hubert Zurkinden**, Theologe und Ex-Generalsekretär der Grünen Schweiz, in der «inhaltlichen Nähe» zwischen biblischen Anliegen und den grünen Themen der Siebziger- und Achtzigerjahre (Frieden, Umweltschutz). Die Theologen seien von linken und kirchenfernen Parteikollegen zwar immer wieder mit Skepsis beäugt worden: «Aber es hat erstaunlicherweise trotzdem funktioniert.» **DM, SEL, RJ**

Ein Schatz im Grossmünster

FROSCHAUER BIBEL/ Vor Kurzem in der Sakristei des Grossmünsters entdeckt: die erste Ausgabe der von Zwingli übersetzten Bibel.

Das hätte sich Christoph Sigrist, Pfarrer am Grossmünster, nicht träumen lassen: Als er die alte Bibel, die in einem Nebenraum des Grossmünsters neben vielen anderen Büchern lagerte, einem Buchantiquar zeigte, stellte sich heraus: Es handelte sich um einen Erstdruck der sogenannten Froschauer Bibel von 1531, der ersten von Huldrych Zwingli zusammen mit Zürcher Pfarrern ins Deutsche übersetzten Bibel. Weltweit sind heute noch genau drei Exemplare davon vorhanden. Die anderen beiden werden in Museen in den USA und Kanada aufbewahrt.

RESTAURIERT. Die Kirchenpflege stimmte dem Antrag von Sigrist sofort zu, den kostbaren Fund restaurieren zu lassen. Eine aufwendige Arbeit, wie die Restauratoren Markus und Barbara Keller am 26. März erklärten, als die Bibel in einer festlichen Veranstaltung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Auseinanderfallende Seiten mussten repariert, teilweise sogar Papier ergänzt werden, das dafür extra nach alter Methode hergestellt wurde. Unleserliche Passagen wurden aufgefrischt und Flecken entfernt, die, gemäss Restaurator Markus Keller, «so anmuteten, als hätten frühere Leser nicht selten Speis und Trank während der Lektüre genossen». Eine weitere Besonderheit: Die restaurierte Bibel wurde in der Zürcher Zentralbibliothek Seite für Seite eingescannt und als Computeranimation aufgeschaltet. Im Chor des Grossmünsters, wo die Froschauer Bibel bis Juli hinter Glas ausgestellt ist, kann man nun mithilfe eines Computers virtuell im Buch blättern und darüber



Die Offenbarung: Reich und anschaulich bebildert, ohne Scheu davor, auch Gott darzustellen

BILD: DIGIZ ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

staunen, wie kunstvoll dieses auch in der als bilderfeindlich bekannten Reformation ausgeschmückt wurde.

GOTTESBILDER. Die Holzschnitte, die von Hans Holbein d.J. stammen und handcoloriert sind, geben der Froschauer Bibel denn auch ihr besonderes Gepräge. Die reformatorische Zurückhaltung gegenüber Bildern zeigt sich interessanterweise nur im Neuen Testament. Dort beschränkt sich das Bildliche auf kunstvoll ausgemalte Anfangsinitialen, in den Apostelbriefen sind diese nur noch schwarz- Weiss. Das Alte Testament und die Offenbarung hingegen sind reich bebildert – ohne Scheu davor, selbst Gott darzustellen: mit Bart und Zepter, auf Wolken oder einem Thron sitzend (s. Bild rechts).

EXPORT. Eine Besonderheit der Erstdrucke der Froschauer Bibel ist ihre internationale Verbreitung, über die Urs Leu, Leiter der Abteilung «Alte Drucke» von der Zentralbibliothek Zürich, am 26. März ausführlich sprach. Dank den Täufern, für die die erste Zwingli-Übersetzung bis ins 18. Jahrhundert die einzig «richtige» Übersetzung war und die ihre Froschauer Bibeln bei der Auswanderung in die USA mitnahmen, fand diese auch dort grosse Verbreitung. Nachweisbar ist, dass noch im Jahr 1787 in Pennsylvania das «Froschauer Neue Testament» aus Zürich nachgedruckt wurde. **CHRISTINE VOSS**

diese auch dort grosse Verbreitung. Nachweisbar ist, dass noch im Jahr 1787 in Pennsylvania das «Froschauer Neue Testament» aus Zürich nachgedruckt wurde. **CHRISTINE VOSS**

AUSSTELLUNG bis Juli im Chor des Grossmünsters Zürich. Geplant: Bibel im Internet ab ca. Juni. Buch zum Thema: Christoph Sigrist (Hrsg.), Die Zürcher Bibel von 1531, TVZ, Fr. 28.90.

LEBENSFRAGEN

Christus als unser Bruder in Leiden, Angst und Tod

OPFERTOD/ Kann man heute die christliche Aussage noch verstehen, dass Jesus für die Sünden der Menschen starb?

FRAGE. Was ist damit gemeint, dass Jesus für unsere Sünden gestorben ist? Warum ist man erlöst, wenn man daran glaubt? Dieses Aussagen höre ich oft im kirchlichen Umfeld, aber ich kann damit nichts anfangen. B.F.

ANTWORT. Liebe Frau F., mit Ihrer Frage zielen Sie sozusagen auf den Kern des Christentums. Aber auch in einen umstrittenen Bereich der Theologie, zu dem es im Bereich der moderneren Forschung ganz verschiedene Meinungen gibt. Ich versuche aber gerne, Ihnen aus meiner persönlichen Sicht – eine Antwort zu geben.

Die Aussage, dass Jesus «für unsere Sünden gestorben» ist, muss man vor dem Hintergrund der damaligen Zeit verstehen. In den Jahrzehnten vor und nach Christi Geburt gab es viele Männer, die unter Einsatz ihres Lebens gegen die Römer kämpften, welche das Land besetzt hatten und die Juden schikanierten. Auch Jesus starb öffentlich am Kreuz – verurteilt durch die Besatzungsmacht. Im Unterschied zu den anderen Helden jener Zeit wendete er aber keine Gewalt an. Waren sein Opfer, sein Sterben dadurch ruhmlos oder sogar vergeblich?, musste man sich damals fragen. Nein,

im Gegenteil, waren Jesu Jüngerinnen und Jünger überzeugt. Im Licht von Ostern erkannten sie einen tieferen Sinn im Ärgernis des Kreuzes. Es war für sie kein Zufall, dass Jesus auf diese Weise endete. Er starb, so formulierten es seine Freunde, «für uns und unsere Sünden».

Der Bedeutungswechsel, den der Tod durch diese Vorstellung bekommt, lässt mich immer wieder erschauern: Jesus stirbt nicht als ruhmreicher Glaubenskämpfer, sondern als Schmerzensbruder, der gewaltlos Leid und Verzweiflung auf sich nimmt. Seitdem – so empfinden es Christinnen und Christen – gibt es keine Finsternis mehr, die nicht irgendwo durch Jesu Mittragen erhellt ist.

Und damit entsteht eine packende Umdeutung der Gottesvorstellung, welche fortan die Kraft des Christentums ausmacht: Gott ist nicht der mächtige Sieger, der (unrechtmässig) Siegenden hilft und von diesen vereinnahmt werden kann. Gott verbindet sich vielmehr mit den Leidenden dieser Welt. Jesus ist unser Bruder in Not, Angst und Tod, er leidet mit uns und ist uns nahe, auch auf der Verliererseite. Symbolisch gesprochen: Jesus ist «für uns» gestorben, für unsere

Dunkelheit, auch für die dunklen Seiten des Menschseins, also für unsere Schuld und unsere Vergehen. Gott ist seit Jesu Sterben am Kreuz nichts Menschliches mehr fremd. Ich finde diese Botschaft angesichts von weltweitem Leid als Auswirkung von Tsunamis, Atomkatastrophen, Bürgerkriegen und Gewaltorgien aktuell wie eh und je!

Und damit komme ich zum zweiten Teil Ihrer Frage: Warum ist man erlöst, wenn man an Jesu Sühnetod glaubt? Ich meine schlicht und einfach: Man ist nicht erlöst, indem man etwas Bestimmtes glaubt. Glaube ist kein Werk. Aber wenn wir diese Zuversicht haben, dass Jesus für uns gestorben, das heisst in unsere Dunkelheit hineingekommen ist, dann können wir auch anderes umgehen damit. Wir erfahren uns eingebettet in Gottes Kraft, trotz aller Verzweiflung um uns herum. Das ist in meinen Augen Erlösung.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



GINA SCHIBLER
Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG
LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Von Sieben- und anderen Schläfern

LANG. Bald erwachen die Siebenschläfer. Die kleinen Nager mit ihren grossen schwarzen Augen und dem buschigen Schwanz schlafen vom Oktober bis im Mai ganze sieben Monate. Das ist allerdings noch nichts im Vergleich zu den sieben jungen Männern, die zu Zeiten der Christenverfolgung im dritten Jahrhundert in eine Höhle bei Ephesus geflüchtet sein sollen, dort, von Gott beschützt und behütet, angeblich zweihundert Jahre lang geschlafen haben – und in einer völlig veränderten Welt wieder erwacht sind. Die Legende von den Sieben Schläfern wird auch im Koran erwähnt, dort ist sogar von einer Schlafdauer von 309 Jahren die Rede.

KURZ. Siebenschläfer sind auch wir, wenn auch in einem anderen Sinn: Ein Erwachsener schläft heute im Durchschnitt sieben Stunden. Vor zwanzig Jahren waren wir noch Achtschläfer. Und bald sind wir vielleicht Sechsschläfer. Die Schlafdauer nimmt laufend ab. Früher bestimmte das Sonnenlicht den rhythmischen Wechsel zwischen Wach- und Ruhezeiten. Heute macht das Kunstlicht die Nacht zum Tag, die natürlichen Rhythmen geraten durcheinander, und die Ruhezeiten werden immer kürzer.

FAUL. Den Seinen gibts der Herr bekanntlich im Schlaf. Doch wenn die Seinen nicht mehr schlafen, kann der Herr ihnen auch nichts geben. Eine unausgeschlafene Gesellschaft ist arm an Inspirationen und Visionen, dafür chronisch übermüdet. Das kann gefährlich werden: Vor 25 Jahren haben erschöpfte Techniker nach einer durchwachten Nacht durch Fehlmanipulationen die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl ausgelöst. Heute brüsten sich Führungskräfte damit, wie wenig Schlaf sie brauchen. Oft merkt man es ihren Entscheidungen aber auch an – gerne würde man dem einen oder andern Leistungsträger bisweilen etwas mehr Ruhe verordnen.

SANFT. Der Schlaf entführt uns in eine seltsame Zone der Machtlosigkeit und des Nichtseins. Er gilt als kleiner Bruder des Todes. Aber er ist ein freundlicher Bruder, der Dichter Friedrich Hebbel bezeichnet den Schlaf sogar als «genossenen Tod». Das tönt vielleicht merkwürdig. Doch wer sich abends in die Kissen bettet, die Augen schliesst und sanft ins vorübergehende Nichtsein versinkt, kann auf den Geschmack kommen. Dem Essayisten Michel de Montaigne hat das so gefallen, dass er sich von seinem Diener in der Nacht wecken liess, um das Vergnügen zu haben, nochmals einschlafen zu können.

FROH. Das kleine abendliche Glück: Alles hinter sich lassen und für ein paar Stunden im Nirgendwo verschwinden. «Drei Dinge helfen, die Mühseligkeiten des Lebens zu tragen», schreibt Immanuel Kant: «die Hoffnung, der Schlaf und das Lachen.» Ein schönes österliches Dreigespann. Und eine gute Übung: Einschlafen in der Hoffnung, wieder zu erwachen, und dann beim Erwachen einfach lachen. Aber bitte nicht zu laut. Die Siebenschläfer schlafen noch.

«Hast du meine Alpen gesehen?»

GESCHICHTEN/ Vom Sinai bis zu den Schweizer Alpen: Eine Ausstellung im Nationalmuseum Schwyz thematisiert die Beziehung der Juden zu den Bergen.

Juden als Erstbesteiger der Dolomiten, als Mitbegründer des modernen Skisports oder als Schneider von alpinen Trachten: Die Ausstellung «Hast du meine Alpen gesehen?», die im Zentralschweizer Sitz des Schweizerischen Nationalmuseums in Schwyz zu sehen ist, erzählt die Geschichte des Judentums und dessen Beziehung zur Bergwelt. Sie führt vom Berg Sinai, von wo Mose einst mit den Gebotstafeln herabstieg, über die Anfänge des Alpinismus bis zu den heutigen Touristendestinationen in den Alpen.

ALPINISTEN. Jüdische Bergsteiger wie Paul Preuss waren prägend für die Entwicklung des Alpinismus. Preuss gilt als Vater des Freikletterns. Sein

Berghammer ist eine der zahlreichen Bergsteigerraritäten, welche ausgestellt sind. Ebenso die Kristalle aus dem Nachlass des Bergsteigers und Musikers Josef Braunstein, der – wie Tausende andere Juden – in den Dreissigerjahren aus dem Österreichischen Alpenverein ausgeschlossen wurde.

TOURISTEN. Schilder mit der Aufschrift «Juden unerwünscht», die es auch in Bündner Hotels gab, erinnern die Besucher an die Auswüchse der Nazizeit. Das ist zwar Vergangenheit, doch existiert im Tourismus der Alpenkantone bis heute eine Art «Parallelgesellschaft», wie die Journalistin Bettina Spoerri im wunderbar gestalteten Ausstellungskatalog schreibt:

Das latente Misstrauen zwischen der einheimischen Bevölkerung und den jüdischen (vorab orthodoxen) Touristen hat dazu geführt, dass Letztere in den Ferienorten ein Eigenleben führen. Das Hotel Edelweiss in St. Moritz zum Beispiel bietet seit mehr als hundert Jahren seinen jüdischen Gästen eine koschere Küche an – dazu finden sich aber kaum Hinweise in der Literatur der Tourismusdestinationen. Dafür findet man Zierstücke des Hotels Edelweiss in der Ausstellung, zum Beispiel in Gestalt eines Toilettenfläschchens mit aufgemaltem Davidstern.

Vor allem in Davos und Arosa sind im Sommer viele jüdisch-orthodoxe Familien anzutreffen. Welch bizarres

Bild sie im Gebirge abgeben und welch kindliche Ergriffenheit sie packt angesichts der prächtigen Alpwiesen und des ewigen Schnees, haben schliesslich Michael Melcer und Patricia Schon in einem fotografischen Essay einfühlsam eingefangen.

STAUNENDE. Es zeichnet die Ausstellung aus, dass sie den Blick nicht nur auf den Antisemitismus richtet, sondern auf die gemeinsame Leidenschaft der Menschen für die Bergwelt. Nicht zuletzt darum steht das Zitat des Rabbiners Samson Raphael Hirsch (1808–1888) als Ausstellungstitel: «Wenn ich vor Gott stehen werde, wird der Ewige mich fragen: «Hast du meine Alpen gesehen?»» **RITA GIANELLI**



Ergriffen von der Bergwelt: Orthodoxe Juden am See von St. Moritz

BILD: MICHAEL MELCER

Ausstellung

Nach Stationen in Österreich und Deutschland ist die Ausstellung «Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte» bis zum 28. Oktober in der Schweiz zu sehen.

FORUM SCHWEIZER GESCHICHTE SCHWYZ
Hofmatt, Zeughausstrasse 5, 6430 Schwyz.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr.
Tel. 041 819 60 11.
E-Mail: ForumSchwyz@snm.admin.ch
www.forumschwyz.ch

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/zeigen
Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

PRO DUE Finden auch Sie Ihren Wunschpartner.
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen.
044 362 15 50
www.produe.ch

WOHNforum, Gotthardstrasse 10
– Parkett-Profis 8800 Thalwil
– Teppich-Profis Tel. 044 772 27 57
– Vorhang-Profis Eigene
– Die Montage-Profis wohnforum@bluewin.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 230.–. Damit erreichen Sie 252 557 Leser im Kanton Zürich.
Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

FLEXO Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
• günstige Preise inkl. Montage
• Fachberatung
• grosse Auswahl
www.flexo-handlauf.ch
052 534 41 31

Im Kleinen Grosses bewirken
Mit ihrer Spende wird Milch zu Käse.
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch
PC 80-1115-1

BERGWELT. LEBENSFREUDE.
FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.
BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Toscana
ab € 54 p. Pers./Tag mit HP
Erleben Sie Natur pur, 9 DZ m. allem Komf. in absolut ruhiger Lage
Pool, Bad, Telefon, Sat-TV, Klimaanlage, WiFi, Minibar
Wandern, Ausflüge mit unserem Bus
Sehr gute toskanische Küche
Tuscanyrural · I-58036 Roccastrada
www.tuscanyrural.com · info@tuscanyrural.com · Tel. +390564567488 · Fax +390564567473

Erneuerungswahl der Synode 15. Mai 2011

Aufruf an die Reformierten zur Teilnahme

In 14 Tagen, am Wochenende vom 15. Mai, wird das Zürcher Kirchenparlament der Reformierten neu gewählt.

In den 18 Wahlkreisen bewerben sich insgesamt 130 Kandidatinnen und Kandidaten. Die Wahl erfolgt an der Urne durch alle stimmberechtigten Mitglieder der Reformierten Landeskirche Zürich, entweder durch Briefwahl oder mit dem Gang an die Urne.

In 7 Wahlkreisen mit mehr Kandidierenden als Sitzen ist ein leerer Wahlzettel handschriftlich mit den Namen der eigenen Wahl auszufüllen. Dabei sollten nicht mehr Namen geschrieben werden als Sitze zu besetzen sind. Ein beigelegtes Infoblatt orientiert über alle Kandidierenden. In allen anderen Wahlkreisen liegt ein mit Namen gedruckter Wahlzettel vor, auf welchem Kandidatinnen und Kandidaten allenfalls gestrichen, nicht aber kumuliert (doppelt) gewählt werden können.

Weitere Infos z. B. über die bisherige Fraktionszugehörigkeit oder das Alter aller Kandidierenden können dem **Inserat der letzten Ausgabe von reformiert. vom 15. April** entnommen werden oder unter **www.reformiert.info**, EPAPER, (Ausgabe ZH 15.4.2011 wählen, blättern bis Seite 6) eingesehen werden.

Synodeleitung (Büro) der Zürcher Landeskirche

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Ökumenische Abendmeditation. 11./25. Mai, je 20 Uhr, alte Kirche ZH-Witikon.

Politischer Abendgottesdienst. Thema: «Trotz allem: den Frieden suchen». Palästina heute – im Spannungsfeld zwischen Israel und arabischer Revolution. Mit Sumaya Farhat-Naser. 13. Mai, 18.30 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich.

Taizé-Gottesdienst. Stille, meditative Gesänge und Musik. 13. Mai, 20 Uhr, reformierte Kirche Herrliberg (Nähe Bahnhof).

Kunstgottesdienst. Religion und Kunst im Gespräch. Das Kunstwerk des Luzerner Künstlers Albrecht Schnider (geboren 1958) wird mit einem religiösen Inhalt zusammengebracht. Liturgie: Adrian M. Berger. 15. Mai, 9.30 Uhr, Spitalkirche Kantonsspital Winterthur, Brauerstrasse 15, Winterthur.

Gemeindesonntag über Karl Barth. Gottesdienst, Vortrag, Buchpräsentation, Diskussion. 15. Mai, ab 10 Uhr. Predigt/Liturgie: Heinrich Rusterholz, Rolf-Joachim Eiler. Markuskirche Zürich-Seebach, Höhenring 56, Zürich.

TREFFPUNKT

Freiwillig verpflichtet. Vortrag zur Geschichte der Gemeinnützigkeit. Referentin: Beatrice Schumacher, Historikerin. 3. Mai, 18 – 20 Uhr, Bibliothek und Dokumentation Pro Senectute Schweiz, Bederstrasse 33, Zürich.

Heilende Hände. Das Team der ref. Kirchengemeinde Pfäffikon ZH lädt ein zum Händeauflegen. 5./19./26. Mai, jeweils 19.30 Uhr, ref. Kirche Pfäffikon ZH. Anmeldung erwünscht: 044 950 13 58, kwirth@refkirchepfaeffikon.ch

Händeauflegen. Einladung der reformierten Kirche Dürnten. 9. Mai, 16 – 19 Uhr (letztes empfohlenes Eintreffen 18.30 Uhr). Auskunft: K. Mohn, 055 240 83 85.

Wer spielt, hat mehr frohe Tage im Jahr. Weiterbildung für Freiwillige. Leitung: Hans Fluri. 18. Mai, 9 – 17 Uhr, Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich. Info/Anmeldung: 044 258 92 56, freiwilligenarbeit@zh.ref.ch

Wohnen im «Hotel Mama». Finanzielle Lösungen für Eltern und junge Erwachsene. Leitung: Ursula Grimm, Budgetberaterin. 19. Mai, 19 – 21 Uhr, Frauenzentrale, Metzgergasse 2, Winterthur. Info/Anmeld. (bis 11. Mai): 052 212 15 20, www.frauenzentrale-fzw.ch

Wo Juden beten, lernen, feiern. Besuch verschiedener jüdischer Institutionen. 23. Mai. Treffpunkt: 8.30 Uhr in der Synagoge der ICZ, Löwenstrasse 10 (Eingang Nüscherstrasse), Tram 2, 9 bis Sihlstrasse. Weiter geht es zu Fuss und mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Gültigen Fahrausweis Zone 10 mitbringen. Mit Mittagessen in der Jüdischen Schule Noam.

TIPP



Letzte Chance im Irak?

MENSCHENRECHTE/ Wie sind die Aussichten für religiöse Minderheiten im Irak, zum Beispiel für die Christen? Welche Perspektiven gibt es? Was können die Kirchen oder Amnesty zur Verbesserung der Situation beitragen? Podiumsdiskussion und Gespräch mit Carsten Jurgensen, Amnesty International, Salah Ahmad, Leiter von fünf Traumazentren im Nordirak (das Bild entstand in einem der Zentren), Abuna Emanuel Youkhana, Erzdiakon der Assyrischen Kirche des Ostens. Moderation: Daniel Hitzig.

VERANSTALTER: Amnesty International, reformierte und katholische Kirche, Kulturhaus Helferei. 5. Mai, 18 bis 20 Uhr, Helferei, Kirchgasse 13, Zürich

Info/Anmeldung (bis 13. Mai): Zürcher Forum der Religionen, Schienhutgasse 6, Zürich, office@forum-der-religionen.ch

BOLDERN

Hunger nach Gerechtigkeit – Perspektiven zur Überwindung der Armut. Buchvernissage mit Marianne Spiller-Hadorn, Heinz Stefan Herzka. Kooperationsveranstaltung. 20. Mai, 18.30 – 20.30 Uhr. Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich.

Wie ein Atemzug von frischer Luft. Shibashi-Vertiefungstag für Frauen. Kursleitung: Antoinette Brem. 29. Mai. Evang. Tagungszentrum Boldern, Männedorf. Info/Anmeldung: 044 921 71 71, tagungen@boldern.ch, www.boldern.ch

KLOSTER KAPPEL

Bibel für Hemmungslose. Bekannte und unbekannt Texten frech durchleuchten. Mit Angela Wäffler-Boveland und Elisabeth Wyss-Jenny. 21. – 22. Mai.

Time-out für Frauen – bei Kräften bleiben. In der Balance, beruflich und privat. Leitung: Margret Surdmann. 28. – 29. Mai.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KULTUR

Benefizkonzert für die Friedensarbeit von Frauen in Nigeria. Koreanische Musikerinnen und Musiker führen nebst Werken von Brahms und Beethoven auch Stücke koreanischer Komponisten auf. 4. Mai, 19 Uhr, Helferei, Kirchgasse 13, Zürich. Eintritt frei, Kollekte.

Muttertagskonzert in der Mühlehalde. Lieder von Mendelssohn, Brahms, Händel, Mozart. Leitung: Judith Graf, Sopran. Das Wohnheim Mühlehalde lädt herzlich ein. 8. Mai, 14.30 Uhr, Witikonstr. 100, Zürich.

«Ich glaube an Gott ... und so weiter», so der Titel des neuen Buches von Ina Praetorius. Buchvernissage mit Lesungen, Diskussionen, Musik. 11. Mai, 19.30 Uhr, Kirchgemeindehaus ZH-Hottingen, Asylstr. 36/Römerhof, Zürich.

Zuflucht und Sehnsucht – fremde Dichter in Zürich. Ausstellung bis 3. September. Geöffnet: Mo – Fr 13 – 17 Uhr, Sa 13 – 16 Uhr. Rahmenprogramm mit Abendvorträgen und literarischen Spaziergängen. Zentralbibliothek Zürich, Zähringerplatz 6, Zürich. Infos: 044 268 31 00, www.zb.uzh.ch

RADIO-/TV-TIPPS

Freie Energie für alle! Ist es eine Vision, dass sich die Welt zu hundert Prozent aus regenerativen Quellen speist? Der Film «Die 4. Revolution – Energieautonomie» (D 2010) stellt diesen Weg vor und zeigt, dass es machbar wäre, wenn alle wollten. Im Anschluss folgt eine Gesprächsrunde mit Experten. 3.5., 20.15, Arte

1945 – Als die Franzosen Deutschland besetzten. Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende der deutschen Besatzung in Frankreich begann eine erstaunlich rasche Aussöhnung zwischen den Völkern. Die Dokumentation (D 2010) lässt Zeitzeugen zu Wort kommen. 4.5., 21.45, Arte

mySchool. Judentum in der Schweiz (4/6) Esra Bollag, 23, Eytan Scheckter, 21, und Dafna Bollag, 19, stammen aus religiösen jüdischen Familien – ihre Lebenswege nehmen aber eigene Richtungen. 5.5., 9.00, SF 1

Hochzeit ohne Kirche. Perspektiven: Die Anzahl der traditionell landeskirchlichen Trauungen ist rückläufig. Viele Paare wünschen sich an deren Stelle individuelle Rituale. 8.5., 8.30, DRS 2

Über Gefühle und Stiefkind Sehnsucht. Mit Yvonne Maurer, Theologin. 3.5., 11.00, Schweiz5TV. BibelTV. Christian Coaching, jeweils dienstags 11.00 und Sa/So je 10.00.

ZUSCHRIFTEN



Die Snowboarderin Fränzi Mägert sieht auch in Niederlagen Sinn

REFORMIERT. 25.3.2011 Gretchenfrage an Fränzi Mägert: «Alles hat einen Sinn – auch eine Niederlage»

KLARES BEKENNTNIS

Nachdem einige Male Frauen befragt wurden, die wohl getauft und konfirmiert wurden, jedoch gegenüber dem Glauben sehr skeptisch oder sogar ablehnend sind, sagt Fränzi Mägert offen, dass Jesus am Kreuz für unsere Sünden gestorben und drei Tage später vom Tod auferstanden ist. Ein klares Bekenntnis als gläubende Christin. Es wäre wunderbar, wenn noch mehr solche Befragungen im «reformiert.» erscheinen würden. U. WULLSCHLEGER, DIETIKON

REIFE ERKENNTNIS

Dass die Snowboarderin Fränzi Mägert bereits in jungen Jahren zu der Erkenntnis gelangt ist, dass alles einen Sinn hat, auch Niederlagen, ist bewundernswert. Mir hat der Vergleich mit einer Stickerei schon oft geholfen, wenn in meinem Leben nicht alles rund lief. Auf der Rückseite der Stickerei laufen die Fäden wild durcheinander und niemand könnte vermuten, dass daraus etwas Gutes entsteht. Dreht man die Stickerei um, kommt ein wunderschönes Bild zum Vorschein. Vielleicht werden wir einmal staunen, wenn unsere Lebensstickerei umgedreht wird und wir entdecken, dass gerade die schmerzlichen Erfahrungen im Leben zu dem schönen Muster auf der Vorderseite beigetragen haben. EVI HUNZIKER, STÄFA

REFORMIERT. 11.3.2011 Frontkommentar: «Solidarisch sein: effizient, aber nicht grenzenlos»

NEUE ANSÄTZE

Bereits spricht unsere Aussenministerin von neuen Millionenbeiträgen für Aufbauhilfe in den arabischen Ländern. Eigentlich sollte man jetzt eine gut koordinierte und nicht kleinliche direkte Hilfe für die Flüchtenden organisieren, hingegen damit aufhören, einfach auf sogenannt klassische Entwicklungshilfe zu bauen. Mein Hauptvorschlag: Könnten die kirchlichen Kreise nicht darauf hinwirken, dass die Milliarden auf Schweizer Konten, welche die grausamen Potentaten dem Volk genommen haben, jetzt beschlagnahmt und für Aufbauprojekte eingesetzt werden? Warum soll ich als Schweizer Steuerzahler mithelfen, Aufbauhilfe zu leisten, wenn die Milliarden weiterhin nicht den rechtmässigen Eigentümern, der Bevölkerung, zukommen? Man könnte auch jene Schweizer Firmen zur Kasse bitten, welche jahrelang strategische Materialien lieferten, auch noch, als man schon längst wusste, wie die Machthaber mit dem Volk umgehen. Gilt also: Keinen Machthaber anrühren, solange er an der Macht ist, aber wenn er dann strauchelt, zeigen wir rhetorischen Mut, spielen die Kranken-

schwester, lassen aber alle anderen Despoten weiterhin in Ruhe. MAX MEYER, OBERENGSTRINGEN

REFORMIERT. 25.2.2011 Dossier Organspende: «I schänke dr mis Härz»

GESCHENKTE JAHRE

Sie haben in einem fundierten und ausgewogenen Dossier die zentralen Fragen der Organspende beleuchtet. Damit haben Sie einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, die im Quervergleich schlechte Spenderbereitschaft in unserem Land zu verbessern. Dafür danke ich Ihnen sehr herzlich. Was es bedeutet, ein neues Herz geschenkt zu bekommen, weiss ich sehr genau. Meine Frau Marianne hatte dieses Glück vor gut zwölf Jahren. Sie wäre sonst mit 37 Jahren gestorben. Es geht ihr ausgezeichnet; wir geniessen dankbar die geschenkten Jahre und freuen uns über jedes, das noch dazukommt. Der Vorstand des schweizerischen Transplantierten-Vereins hat Ihren Dossierbeitrag ebenfalls mit grosser Freude zur Kenntnis genommen. BEAT URECH, BIRNENSTORF

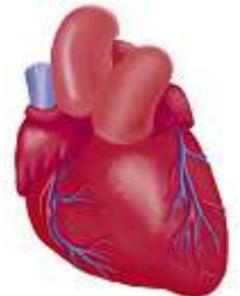


ILLUSTRATION: SABINE FREERMUTH

Eine Herzspende schenkt neue Lebensjahre

«REFORMIERT.»-ALLGEMEIN

DANK ZUM ABSCHIED

Mit grossem Bedauern habe ich vom Rücktritt von Christine Voss gelesen. Ihre Texte haben mich immer sehr gefreut. Sie waren stets sorgfältig recherchiert, sie zeigten ihr grosses theologisches Wissen. Nie schrieb Frau Voss aggressiv, sondern immer feinfühlig und lebenswürdig. Ihre wertvollen Texte waren mir so wichtig, dass ich sie zum Glück in einem Ordner gesammelt habe, als Kostbarkeit. Ich werde die ausgezeichneten, sehr interessanten Texte von Frau Voss in «reformiert.» sehr vermissen! Frau Voss wünsche ich herzlich alles Gute und bedanke mich für all ihre wertvolle Arbeit. MYRTA RUF, ZÜRICH

WEITERMACHEN

«reformiert.» ist von A bis Z lesenswert, spannend, informativ, anregend, manchmal auch aufregend, interessant, mit viel Tiefgang – kurzum ein fester, geschätzter Bestandteil meiner Lektüre. Herzlichen Dank, und bitte machen Sie genau so weiter. ANNY GUT, ZÜRICH

IHRE Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Erich Kästner, Muttersohn



Briefe von Heinrich Bullinger



Mani Matter spricht und singt

KÄSTNER-LESEBUCH

MUTTCHEN UND IHR JUNGE

Wer Erich Kästners Werke kennt, weiss, welche Rolle Mütter darin spielen. Vorbild für diese Frauenfiguren war Kästners resolute Mutter Ida. Die beiden schrieben sich täglich. Auszüge aus den Briefen sind in diesem «Mutterbuch» zu lesen, aber auch Gedichte, Erinnerungen, Zitate – «typisch Kästner»: ironisch, witzig, liebevoll. KK

ERICH KÄSTNER: Meine Mutter zu Wasser und zu Lande. Atrium-Verlag, 2010. 224 Seiten, Fr.17.90.

HISTORISCHE ZEUGNISSE

BULLINGERS BRIEFWECHSEL: DIE WELT VON ZÜRICH AUS KOMMENTIERT

Der Zürcher Reformator Heinrich Bullinger – der Nachfolger Zwinglis in Zürich – war nicht nur ein aufmerksamer Beobachter seiner Zeit, sondern auch ein sehr fleissiger Briefschreiber: Er hatte Kontakt mit Menschen von Schottland bis zum Baltikum und von Dänemark bis Italien. Am Ende seines Lebens hinterliess er so 10 000 Briefe. Jetzt ist ein neuer Band mit Briefen aus dem Jahr 1544 veröffentlicht worden. Bullinger schreibt darin über Poli-

itik und Kirchenpolitik, Kriege, Ernteknappheiten, Erfindungen, Verbrechen, aber auch über Alltagsdinge. Seine Briefe bieten so einen Einblick in das Leben der Menschen am Anfang der Neuzeit. Sie dürften für all jene spannend sein, die sich für Geschichte, Politik und die Zeit der Reformation interessieren. JED

HEINRICH BULLINGER WERKE. Band 14 – Briefe des Jahres 1544. TVZ, 645 Seiten, Fr.180.–.

CHANSONS

MANI MATTER UND SEINE «GANG»

Eine Radiosendung, ausgestrahlt im Jahre 1970: Höflich, gemessen, etwas umständlich wird gefragt und Auskunft gegeben: Thema «Berner Chansons». Was da gesagt wird, von Mani Matter, von Klaus Schädelin, weckt neben Nostalgie Zustimmung, und es macht Vergnügen – das gilt erst recht für die Chansons selbst, die zu hören sind. KK

MANI MATTER und die Anfänge des Berner Chansons. Zytglogge-Verlag, 2011. 1 CD, Fr.29.–.

VORSCHAU
CHRISTLICHE PARTNERINSTITUTE/
Was macht sie aus?
ERSCHEINT AM 13. MAI



Möchte «mit Respekt und Wertschätzung führen»: Annette Keller

«Ich bin eine Macherin, keine Predigerin»

GEFÄNGNISDIREKTORIN/ Die Theologin Annette Keller wird am 1. Mai Direktorin der Frauenstrafanstalt im bernischen Hindelbank.

«Seerücken», der neue Erzählband von Peter Stamm, liegt auf dem Salontisch. Annette Keller fühlt sich mit dem Buch verbunden, dessen Titel erinnert sie an ihre Wurzeln. Als wolle sie es mit etwas Handfestem untermalen, greift sie zu einer Landkarte und entfaltet sie. «Das ist der Thurgauer Seerücken», sagt sie und fährt mit dem Finger über das südwestliche Ufer des Bodensees, «hier bin ich aufgewachsen.» So versucht es Annette Keller immer zu machen: Theoretisches mit Praktischem zu untermauern, Worte mit Taten. Auch in der neuen Aufgabe, die sie am 1. Mai übernehmen wird, als Direktorin der Frauenstrafanstalt Hindelbank im Kanton Bern.

SUCHEN. Da sitzt sie, die zierliche Frau von fünfzig Jahren, und sagt: «Ein Frauengefängnis weckt Emotionen. Die Leute sind verunsichert, weil sie das Zerstörerische nicht mit dem Weiblichen verbinden.» Annette Keller, die bereits während acht Jahren als Sozialarbeiterin in Hindelbank tätig war, weiss, dass dies kein Widerspruch ist. Dass viele Insassinnen schon früh Erfahrungen mit Gewalt machten. Und dass Bio-

grafien manchmal abrupte Wendungen nehmen können.

Ihre eigene weist eine klare Linie auf: den Wunsch nach erfülltem Schaffen im sozialen Bereich. Annette Keller wuchs in einer Lehrerfamilie auf, besuchte selbst das Seminar, gab vier Jahre lang Schule. Dann zog es sie weiter, getrieben von den grossen Fragen: Was ist der Sinn des Lebens? Wie sind wir eingebettet? 1987 begann sie in Bern Theologie zu studieren. Später reiste sie nach Südafrika, wurde Wahlbeobachterin fürs EDA, arbeitete bei der reformierten Fachstelle OeME in Bern und übernahm eine Stelle als Pfarrerin in Urtenen-Schönbühl.

MACHEN. Wenn sie von Letzterer spricht, wählt sie die Worte mit Sorgfalt. Nennt die vier Jahre dort «reich an wertvollen Begegnungen». Doch auf der Kanzel zu verkündigen, war nicht, was sie suchte. Mehr erfüllte sie die Begleitung von Menschen, die nicht auf der Sonnenseite standen. «Ich realisierte, dass ich eine Macherin bin, und nicht eine Predigerin.»

Sie absolvierte die Schule für Sozialarbeit und trat eine Stelle in der Frauenstrafanstalt Hindelbank an:

zuerst als Wohngruppenbetreuerin, dann als Leiterin der Vollzugs- und Sozialarbeit. Später machte sie eine Management-Ausbildung für den Sozial- und Gesundheitsbereich und übernahm 2009 die Leitung des Sozialdienstes der Universitären Psychiatrischen Dienste Waldau.

FÜHREN. Drei Jahre später kehrt Annette Keller nun als Direktorin nach Hindelbank zurück. Sie freut sich, ihr Wissen im sozialen, theologischen und interkulturellen Bereich einzubringen. Will den Betrieb «mit Respekt und Wertschätzung» führen. «Doch auch Kontrollen und Sanktionen gehören dazu», sagt sie: «Das eine schliesst das andere nicht aus.»

Von Schuld und Sühne will Annette Keller im Zusammenhang mit dem Strafvollzug nicht sprechen. Vielmehr von der Möglichkeit zu Veränderung, Versöhnung und Heilung. «Die Frauen sollen den Weg zurück in die Gesellschaft finden», sagt sie, «ohne rückfällig zu werden.» Kürzlich erlebte sie ein schönes Beispiel. Als sie ein Restaurant besuchte, erkannte sie in einer Serviceangestellten eine ehemalige Insassin. Da verspürte sie eine tiefe Freude. **REGULA TANNER**

Hindelbank

Die Frauenstrafanstalt Hindelbank wurde 1720 als Schloss erbaut. 1866 erwarb die Stadt Bern das Gebäude und nutzte es als Armenanstalt für Frauen. Dann wurde es zur «Zwangsarbeitsanstalt für Weiber», 1912 zur Arbeits- und Strafanstalt für Frauen. Heute bietet das Gefängnis Platz für 107 Insassinnen. Sie kommen aus mehr als zwanzig Ländern und haben Delikte vom Verstoß gegen das Strassenverkehrsgesetz bis hin zum Mord begangen. In der Frauenstrafanstalt Hindelbank arbeiten 115 Angestellte. **RTB**

GRETCHENFRAGE

PETER SCHNEIDER, PSYCHOANALYTIKER

Gott und die Einhörner

Herr Schneider, wie haben Sie es mit der Religion?

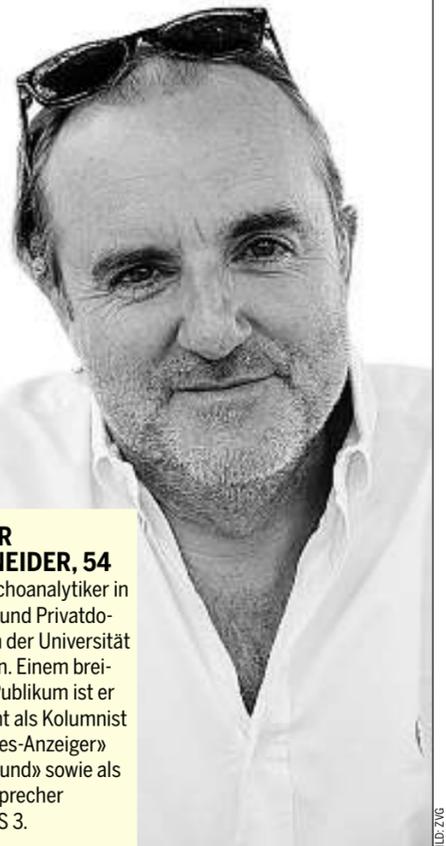
In meiner Steuererklärung steht «Konfession: diss.», was bekanntlich bedeutet, dass ich keiner Religionsgemeinschaft angehöre. «Dissident» bin ich aber auch gegenüber all den lächerlichen Versuchen, Religion durch eine weichgespülte Spiritualität oder Patchwork-Privatreligiosität zu ersetzen. Das bedeutet freilich nicht, dass mich Religion nicht interessiert: Der platte Rationalismus der Neu-Atheisten wie Richard Dawkins ist allemal dümmere als das, was er kritisiert. Und einen Gilbert Chesterton ziehe ich hundertmal einem Küng oder Drewermann vor.

Wie bitte? Küng und Drewermann sind dezidierte Papstkritiker, Chesterton wurde von Pius XI. als «Verteidiger des Glaubens» geehrt. Wie kommt ein Dissidenter dazu, einen vatikanstreuen Schriftsteller toll zu finden? Gibt es etwas, das mehr im gedankenlosen Mainstream liegt als die Kritik am Papst? Das Getue um Fragen wie Zölibat und Kondome kann ich nur lächerlich finden. Ich werde zwar nicht – wie Chesterton – zur katholischen Orthodoxie konvertieren; aber seine These, dass sie eine Ketzerei ist, welche die Freigeister erst mal übertreffen müssten, hat etwas ungemein Erfrischendes. Der Reformkatholizismus dagegen ist so aufregend wie alkoholfreies Bier.

Jetzt haben Sie, mit Verlaub, zwar die Frage nach der Religionszugehörigkeit beantwortet, nicht aber jene nach Ihrem Glauben.

Sind Sie Atheist? Agnostiker?

Schlicht Atheist und areligiös. Der Agnostiker ist ja eine Art «Atheist light», einer, der sagt, er könne nicht wissen, ob es Gott gibt. Das ist ein ziemlicher Etikettenschwindel: Kann man allen Ernstes behaupten, man wisse nicht, ob es Einhörner gibt? Nein. Einhörner sind Wesen, die in der mythologischen Zoologie existieren, die aber keine Wesen von derselben Art wie Spatzen oder Goldfische sind. Die imaginäre Zoologie ist ein interessantes Gebiet, aber sie ist nicht dasselbe wie die Biologie. Für mich ist Gott nicht Gegenstand des Glaubens, sondern des anthropologischen Interesses: Religion interessiert mich, wie einen Ethnologen die Bräuche eines fremden Stammes interessieren. **INTERVIEW: MARTIN LEHMANN**



PETER SCHNEIDER, 54 ist Psychoanalytiker in Zürich und Privatdozent an der Universität Bremen. Einem breiteren Publikum ist er bekannt als Kolumnist in «Tages-Anzeiger» und «Bund» sowie als Radiosprecher auf DRS 3.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



VERANSTALTUNG

GOTTESDIENST ABSCHIED VON RUEDI REICH

Pfarrer Ruedi Reich war während sieben Jahren Präsident der Evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich. Im letzten Herbst musste er aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amt zurücktreten. Nachdem er am 15. März in der Synode verabschiedet wurde, haben nun auch die Gemeindeglieder Gelegenheit, von Ruedi Reich Abschied zu nehmen. Der Kirchenrat lädt ein zu einem Gottesdienst im Grossmünster, der am 15. Mai im Rahmen einer Vesper mit Wort

und Musik gefeiert wird. Dabei kommt auch die Kantate «Herz und Mund und Tat und Leben» von Johann Sebastian Bach (BWV 147) zur Aufführung. Anschliessend an den Gottesdienst wird in der Helferei ein Apéro angeboten. **KK**

ABSCHIEDSGOTTESDIENST für Pfr. Dr. h. c. Ruedi Reich, alt Kirchenratspräsident: Sonntag, 15. Mai, 16 Uhr, im Grossmünster.

APÉRO in der Helferei, Kirchgasse 13, Zürich.